

Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung

Abonnementspreis für Bergleute 40 Wfg. pro Monat
1,20 M. pro Quartal frei ins Haus.
Durch die Post bezogen pro Monat 1,50 Wfg.; pro Quartal 4,50 Wfg.
Einzeln Nummern kosten 1 Wfg.
Postzeitungspreisliste Nr. 1753.

verbunden mit
Glück-Auf

Anzeigen kosten die sechsgespaltene Zeile resp. deren Raum
50 Wfg.
Bei einmaliger Aufnahme 20 Prozent Rabatt.
18 : : : 80
26 : : : 40

Verantwortlich für die Redaktion: Fr. Langhans, Hüttenstraße 12.
Druck und Verlag von G. Müller-Bochum, Johannisstraße 12.

Organ zur Förderung der berg- und hüttenmännischen Interessen.

An die Verbandsmitglieder!

Die von der Altenburger Generalversammlung dazu beauftragten Personen haben die Geschäfte des Verbandes übernommen. In der Person mit der Verbandsleitung bitten wir dringend gütliches zu beachten:

Sämtliche Briefe, Karten u. an den Verbandsvorstand nicht an ein Vorstandsmitglied, sondern einfach zu adressieren:

An den Vorstand des Verbandes deutscher Berg- und Hüttenleute in Bochum, Johannisstraße 12.

Geldsendungen sind in Zukunft nur zu adressieren an Johann Meyer, Bochum, Johannisstraße 12.

Sollte ein Mitglied sich zu beschweren haben über den Stand oder die Redaktion, so schreibt er an den Vorsitzenden der Kontrollkommission

Heinrich Hansmann in Eichlinghofen b. Barop.

Zeichnungen für die Zeitung sind niemals an die Privatadresse der Redakteure zu senden, sondern stets zu adressieren:

An die Redaktion der Berg- und Hüttenarbeiterzeitung, in Bochum, Johannisstraße 12.

Wir bitten dringend, im eigenen Interesse der Bericht- licher, stets ein besonderes Blatt für die Zeitungsberichte zu nen, nicht, wie es häufig geschieht, auf einem Bogen und zu senden an den Vorsitzenden, den Kassierer und die Redaktion zu schreiben. Durch diese Zusammenzerrung werden Angelegenheiten verzögert sich ihre Erledigung und es geht eine Notiz verloren.

Dringend bitten wir zu Gunsten einer glatten Abrechnung, Geldsendungen gleich auf den Postabschnitt zu bemerken, r das Geld ist und auch sofort die Abrechnungskarten mit senden.

Unbedingt muß jeder Vertrauensmann monatlich rechnen, damit keine Störung in den Kassengeschäften ein- tritt. Bis zum 10. eines jeden Monats muß Geld und Ab- rechnung in unseren Händen sein, dafür ist Pflicht der Verwaltungen. Die Restanten müssen verschwinden.

Die neuen Statutbestimmungen werden in den zur Ver- gung gelangenden Statutbüchern zur Kenntnis gebracht. Für ligen Mitglieder, welche ihre alten Bücher weiter behalten, wir einen besonderen Nachtrag heraus, der dem Buche be- fehen ist.

Die neuen Bestimmungen treten am 1. Juli 1900 in Kraft! da an gleicht es nur noch eine Marke (70 Pfennig) und die Vertrauensleute bei der Abrechnung die Gesamtm- gemen, eingeschlossen den Botenlohn, anzugeben, da wir von n den Botenlohn mit als Ortsverbrauch verrechnen. e Auskunft erhalten die Vertrauensleute noch per Circular.

Da am 1. Juli ganz neue Marken geklebt werden, so bis dahin alle alten (50 und 60 Pfennig) Marken ein- fehen. Alle Rückstände müssen gezahlt werden, damit wir Rechnung haben. Die Vertrauensleute haben dafür zu daß sämtliche Mitglieder bis zum 1. Juli ihre Bücher drnung haben, da von da an neue Rechte Platz greifen.

Und nun mit frischem Muth an die Arbeit, damit wir im n Jahre auf weitere Fortschritte zurückblicken können.

Mit kameradschaftlichem Glück Auf
Der Verbandsvorstand.
J. A. Heinr. Müller.

lauer Gericht das Gegentheil bewiesen wurde. Herrn Ritters außer- ordentlich **bergmännische Thätigkeit** entfaltet sich glorios bei der Beratung der preussischen Berggesetznovelle in den Man- tagen des Jahres 1899. Davon wollen wir einiges erzählen.

Die Berggesetznovelle sollte die Bergarbeiter schützen gegen die Unternehmer-Willkür, die den Miesenausstoß von 1889 allem entfesselte. Die Mehrheitspartei des Landtages (Konservative und Nationalliberale) haben aber aus dem Bergarbeiterstand einen **Bergarbeitertrus** gemacht.

Es ist sehr lehrreich gerade jetzt darauf hinzuweisen, daß bei der Beratung der preussischen Berggesetznovelle die Mehrheit des Land- tages sich hinterücks verabredet hatte, die arbeiterführenden Anträge des Centrums nolens volens unter den Tisch fallen zu lassen. Ueber diese Vergewaltigung der Minorität beklagte sich mit Recht der Abg. Herr Fiske im Plenum. Er konstatierte, daß eine solche Behandlung der Minorität unaufrichtig sei; in der Kommission zur Beratung der Novelle habe man seine Anträge ruhig angehört, aber lächelnd darüber die Weichen gedreht, sie nicht einmal einer ernst- haften Debatte für würdig gehalten. Es waren dies u. a. Anträge zur Einführung der **Wahlkündensicht** und der **Knappschäfts- reform**!!!

Wie ist das Centrum damals behandelt worden? Das geht am besten hervor aus dem Dortmunder Centrumsblatt „**Tremoria**“; diese schrieb, in der öffentlichen Verhandlung (im Plenum) seien die Gegner-ankländer wie in der Kommission:

„es fehle die **Schroffheit**, die **Stückhildigkeit**, der **Sohnmuth** und der **Hohn**, mit dem die Mehrheitspartei die Anträge der Minorität (Centrum und Freisinn) abgelehnt hätten.“ Es ist auch nicht der **bittere Saft** gekennzeichnet worden, mit denen die Schulz (Bochum), Schmieberg (Dortmund) und Ritter (!) die Freunde der Arbeiter im Centrum beehrten. . . .

Damit ist deutlich gesagt, wie schroff Herr Dr. Ritter das Centrum behandelte — heute fordert dasselbe Centrum die katholischen Arbeiter im Waldburger Kreise auf, für Herrn Dr. Ritter zu stimmen. Ist Herr Ritter arbeiterfreundlicher, oder das Centrum unternehmerfreund- licher geworden? Was sagen unsere Kameraden dazu?

Die Herren Abgg. Dr. Fiske und Stöbel haben sich bei der Beratung der Berggesetznovelle reißlich Mühe gegeben, der Berg- arbeiterchaft zu helfen. Mühsig haben sie viele Anträge gestellt um dem Unternehmerprodukt die Zähne auszurechen. Wie ist es den Herren ergangen? Gerade der Abg. **Justizrath Dr. Ritter** hat in der bestmöglichen Weise und wiederholt dem Centrum vorgeworfen, es stelle seine Anträge nur aus „**agitatörichen Rückfichten**“, um die Arbeiter für die Reichstagswahlen zu kubern! Der Abgeordnete Stöbel hatte pflichtschuldigst seinen Wählern (Bergleuten) Bericht er- stattet über den Stand der Berggesetzreform — dafür mußte er sich von Ritter sagen lassen, er (Stöbel) halte im Lande „**Geheben**“ und wiegels die Arbeiter auf! Heute muß man den katholischen Arbeitern zu, eben diesen rückfichtlosen **Werkverreiter Ritter** zu wählen?

Gerade Herr Dr. Ritter betrieb, wie Herr Abg. Dr. Lieber ihm zutreffend sagte (92. Sitzung des preuß. Abgg. 1899, Seite 1700 des stenographischen Protokolls), „**Die blanke Bekerei gegen die Centrumpartei**“. Herr Ritter mußte sich von Dr. Lieber sagen lassen, es sei eine alte Erfahrung, daß die eigentlichen Unternehmer weit eher geneigt seien „mit uns (dem Centrum) zu gehen, in Arbeiter- schutzfragen, als die Direktoren der Werke, die ihnen nicht gebörten!“ Herr Ritter ist Werkverreiter, er hat am heftigsten alle Arbeiterschutzes- bestimmungen in der Berggesetznovelle bekämpft und seinem Ein- fluss ist es vornehmlich zu danken, daß aus dem Bergarbeiterstand ein Bergarbeitertrus wurde.

Jedoch, das wird deutlicher erkennbar, wenn wir an die wichtigsten Aenderungen der Regierungsvorlage und an die Bestimmungen erinnern. Es ist nämlich notorisch, daß die Regierungsvorlage weit arbeiterfreundlicher war, wie das schließliche Produkt des Willens der Herren Ritter, Schulz und Genossen.

In der Regierungsvorlage war z. B. eine ausführliche Bestimmung enthalten über die Ausgestaltung der Arbeitsordnung; sie sollte Vorschriften enthalten „über die Voraussetzungen“ unter welchen „**genutzt**“ werden dürfe. Die Herren Ritter und Genossen waren dagegen und beseitigten die Regierungsvorlage, die dann im Plenum Centrum-Freisinn wieder hergestellt wissen wollten. Aber das gab es nicht — Herr Ritter wandte sich heftig dagegen und es blieb so wie früher in das Ermessen der Betriebsleitungen gestellt, zu „**nutzen**“ wenn sie es für gut hielten! Die Erfahrungen des Miesen- streiks wurden ignoriert, heute blüht das „**Wagennutzen**“ weiter wie früher. Das ist Herr Ritters Verdienst. —

Das Centrum beantragte, die **Strafgelder** nur in die (eventuell zu schaffenden) Werkunterstützungskassen abzuführen, an deren Ver- waltung die Arbeiter durch in geheimer Wahl gewählte Vertreter vornehmlich Theil zu nehmen hätten. Herr Ritter und seine Genossen setzten es aber durch, daß die Gelder auch in die Knappschäftskassen fließen dürften, wodurch natürlich eine Ermäßigung der Werkbeiträge nahe gerückt wurde. Wadurch entzog man den Bergarbeitern wirklich das Verfügungsrecht über ihre Gelder. Auch das danken wir Herrn Dr. Ritter.

Von enormer Wichtigkeit für die Arbeiter und die Beseitigung vieler Mißstände versprechend war der Regierungsantrag, die gleichen **Förderwagen** auf einer Grube einzuführen. Was aus dieser gut- gemeinten Vorschrift wurde, erfahren unsere Leser aus folgender Gegen- überstellung:

Regierungsvorlage § 80 k I.
Wird die Leistung aus Zahl und Rauminhalt der Förder- gefäße ermittelt, so dürfen auf ein und derselben Grube zur Förderung des ge- wonnenen Minerals nur För- bergesäße von gleichen Rauminhalt benützt werden. Der Rauminhalt muß vor Beginn des Gebrauches festgestellt und die Fördergefäße selbst dauernd und deutlich ersichtlich gemacht werden.

Die große Verschlechterung im Ritter'schen Beschluß springt in die Augen. Dem Fachmann braucht das nicht näher erklärt zu werden. Herr Ritter hat dazu beigetragen, daß der heute noch übliche Gebrauch verschiedener Fördergefäße den Arbeiter schädigt. In der dritten Lesung haben es die Protektoren der ausgerückelten Berg- leute schließlich vermocht, eine kleine Verbesserung in den § 80 k I an- zubringen. Herr Ritter war aber bis zum Schluß dagegen!

Der **Falkenhieb** war in der Regierungsvorlage beseitigt, aber die arbeiterfeindliche Mehrheit des Landtages führte ihn auf Um- wegen wieder ein!

Ständige Klagenquelle war vor dem Miesenstreik — und ist es heute noch! — der **Gedingabschluß**. Dem Arbeiter wurde und

wird gegeben, „was er haben soll“. Von einer regelrechten Verein- barung über das Gedinge, wie es das Wesen des „**Accords**“ doch in sich schließt, ist so gut wie gar keine Rede. Man lese nur die Ver- handlungen an den Berggewerbetagungen! Die Arbeiter müssen in den meisten Fällen nie genau, was sie eigentlich für ein Gedinge haben. Daraus entsteht Willkür und Streitigkeit; den Schaben hat nur der Arbeiter.

Darum hatten einige Abgeordnete bei der Berggesetznovelle bean- tragt, jeder Kameradschaft solle eine schriftliche Abmachung über das abgeschlossene Gedinge eingehändig werden. Auch sollte die Kameradschaft das Recht haben, in das Gedingebuch Einsicht zu nehmen!

Das wurde in der Kommission und im Plenum von den Werk- vertrettern in der leidenschaftlichsten Weise bekämpft. Man wolle Mißtrauen in die Arbeiterchaft fassen (als ob das noch nötig war); es müsse bei dem alten Zustand bleiben. Herr Ritter that sich besonders hervor bei der Bekämpfung der Sicherung der Arbeiter- ansprüche und da die Mehrheit das Kartell geschlossen, so fiel der Antrag des Centrums und des Freisinn glatt ab! Also nicht einmal zu einer so selbstverständlichen Anerkennung der Arbeiterrechte konnte sich der Herr Ritter verstehen. — Dafür muß er natürlich un- bedingt in den Reichstag gewählt werden.

Als beim Artikel V des Abgg. Berggesetzes die Minorität einen Antrag auf **Einführung des Wahlkündentages** stellte, da entpuppte sich so recht deutlich das gute Herz des Herrn Ritter. Wie ein Löwe wehrte er sich gegen jede „**Beschränkung** — der Arbeiterfreiheit!“ Jeder müsse das Recht haben, so lange zu arbeiten wie er wolle. „Nur eine aufgehekte Minorität“ wolle die Wahlkündensicht — das Aufheben hatten nach Herrn Ritter das Centrum und die Sozialdemokraten bejagt. Der Bewoll- mächtigte der Pfleghen Gruben leistete sich den gottlosen Auspruch:

Die Arbeiter sind nur unglücklich, weil ihnen immer gesagt wird, sie seien unglücklich! Würden die Geber und die Presse die Arbeiter in Ruhe lassen, dann müßten diese von keinem Unglück!!!

Dieser Auspruch kennzeichnet den ganzen Ritter in seiner vollen Größe! Aber der Herr hat sich noch ein Urtheil über die Arbeiter- schaft erlaubt, das gerade jetzt verdient an die Öffentlichkeit gerzert zu werden. Als ein arbeiterfreundlicher Abgeordneter mit Rücksicht auf den schlechten körperlichen Zustand über Vergleute ihren besten Schutz verlangte, da meinte der gutberigige Herr Ritter:

Die blaffen Wangen der Vergleute seien nicht die Folgen ihres Berufes, sondern kämen her vom Schnapstrinken!!!

Daß ein solcher Arbeiterfreund in den Reichstag gehört, um dort die schnapstrinkenden Arbeiter zu vertreten, dürfte wohl nicht bestritten werden können.

Herr Ritter hat sich dann noch gegen jede Reform des **Knappschäftswesens** und mit Leidenschaft gegen das geheime **Wahlrecht** ausgesprochen!

Kurzum: Herr Ritter ist der treueste Gefinnungs- genosse des „**Königs Stimm**“, zu dessen Partei- und persön- lichen Freunden er gehört. — Wie kommt nun das Centrum, wo es so trübe Erfahrungen mit jenem Mann machte, dazu, die katholischen Arbeiter für Ritter mobil zu machen?!

Wer für Ritter ist, ist gegen den wirthamen Arbeiterschutz, für den **rückfichtlosen Kapitalismus**! Darüber herrscht bei den Eingeweihten keinerlei Meinungsverschiedenheit.

Es kommt hier in Betracht, daß auch die christlich organisierten Berg- leute für Wahlkündentag, Knappschäftsreform, schärfere Gruben- kontrolle und Ausbau des staatlichen Versicherungswesens zu Gunsten der Arbeiter sich ausgesprochen. Gegen alles dieses wird aber Herr Ritter, wenn er in den Reichstag kommt, mit aller Kraft ankämpfen! Herr Ritter wird nicht die geringste Forderung der Vergleute aller Richtungen gutheißen, das hat er 1892 bewiesen. Im wahrsten Sinne des Wortes würden die Arbeiter also den **Boß zum Gärtner machen**, wollten sie nach der Parole des Centrums für Ritter eintreten.

Wer etwa meint, es gehöre nicht zu den Aufgaben der gewerk- schaftlich organisierten Arbeiter, ihr Augenmerk auf politische Wahlen zu lenken, der lese in der Programm brochure: „**Christliche Gemerkschaften; ihre Aufgaben und Thätigkeit**“ (Verlag der M.-Glad- bacher „Westdeutschen Arbeiterzeitung“) nach; dort steht auf Seite 17 zu lesen, die Mittel der christlichen Gemerksvereine zur Erreichung ihrer Zwecke seien u. a. „**Gewinnung von Abgeordneten**“ u. s. w. Wir fassen das so auf: Die Gemerksvereine sollen keine eigenen Kandidaten zu den gesetzgebenden Körperchaften aufstellen, aber sich die präsentierten Leute auf ihre Arbeiterfreundlichkeit genau ansehen und dann, ohne Unterschied der Partei, den geeigneten Kandidaten zum **Wahl** verhehlen. Das ist auch unser Standpunkt; vielleicht erläutert der christliche Verfasser der genannten Brochure uns einmal die citirte Stelle.

Keinem Zweifel kann es unterliegen, daß Ritter der denkbar ungeeignetste Arbeiterkandidat ist! Wir haben schon mit thätigen christlichen Gemerksvereinsmitgliedern im Ruhrbezirk über die Sache gesprochen und sie erklärten uns unummunden: „**Unter keinen Umständen würden wir den Scharfmacher Ritter wählen!** Der hat uns genug geschadet 1892. Wenn wir zu wählen hätten zwischen Sache und Ritter, so würden wir ohne Frage **Sache unsere Stimme geben!**“

So urtheilen katholische Arbeiter über das Wahlbündniß des Centrums mit Ritter. Die einfachen Leute können es nicht fassen, daß ihre Gefinnungsgenossen ein: Mann wie Ritter auf's Schild erhoben. Jedenfalls sind die Vorgänge im Waldburger Kreise sehr lehrreich für die Beurtheilung unserer Parteiverhältnisse.

Wir würden es vom gewerkchaftlichen Standpunkt schmerz- lich bedauern, wenn unser Verbandsmitglied **Hermann Sache** nicht den ehrenvoll angenommenen Sitz im Reichstag wieder gewönne. Einen geschickteren Einwalt haben alle Berg- und Hüttenleute noch nicht im Reichstag gehabt; daß erkennen sogar Blätter an, die sonst nicht auf unsern Standpunkt stehen.

Jetzt gerade ist ein sachverständiger Mann wie **Sache** im Reichs- tag sehr nothwendig. Die Frage des **Reichsberggesetzes** ist in Fluss gekommen vornehmlich durch **Sache**. Würde Ritter die Berg- leute „**vertreten**“, ja dann abe Berggesetzreform!

An die parteipolitischen Gegensätze lehnen wir uns nicht. Würde statt **Sache** ein Nichtsozialdemokrat und sachverständiger, zue- rückfälliger Mann gegen Ritter stehen, dann würden wir mit gleicher Lebhaftigkeit für jenen eintreten. Uns bestimmt die Wahrung der gewerblichen Interessen der Berg- und Hüttenleute unter den gegebenen Umständen die Waldburger Arbeiterchaft bringend auf zu forde:

Fort mit dem Scharfmacher Ritter!
Sendet wieder den bewährten Arbeiterfreund Hermann Sache in den Reichstag!!!

Sin „Vertreter“ der Vergleute Niederstießens.

Im Waldburger Reichstagswahlkreis findet am 26. Juni Reichswahl zum Reichstag statt. Unser Freund **Hermann** hat sein Mandat niedergelegt, da die Mandatprüfungskommission Reichstags genehmigt war, das Mandat **Saches** für unzulässig zu weil die amtliche Wahlleitung in Konradsthal eine Unregel- mäßigkeit aufwies; bevor der Reichstag endgültig dazu Stellung nehmen legte **Sache**, wie schon gesagt, sein Mandat nieder. Die Waldbur- ger Arbeiter haben ihn darauf wieder als ihren Kandidaten auf- gestellt.

Wir würden uns nun nicht in ausführlicher Weise über die de Wahl für den Waldburger Kreis aussprechen, wenn hier aus außerordentliche, die gewerkchaftlichen Interessen berg- und Hüttenleute intim beherrschende Verhältnisse in Be- tracht kämen. Nicht etwa insofern, weil unser Freund **Sache** in kommt, obwohl wir natürlich sehr gern wünschen, daß dieser se, und geschickte Vertreter der Berg- und Hüttenarbeiterchaft. Aber im Reichstags für das Wohl der Kameradschaft eintritt, daß Kamerad **Sache** kandidirt veranlaßt uns vornehmlich die burger Wahl zu besprechen, sondern die Person eines **Gegenkandidaten** erfordert unsere nachdrückliche Stellung- nahme.

Der **Justizrath Dr. Ritter**, Generalbevollmächtigter der Pfleghen Gruben in Niederstießens ist als Kandidat der konservativen, nationalliberalen — und **ultramontanen** Sache entgegengestellt worden! Ueberdies bewirbt sich noch weiter der freisinnigen Partei um das Mandat; mit dem brauchen wir uns nicht zu beschäftigen, da wir ja nicht im eigen- tlichen des Wortes Wahlagitationen treiben, sondern wie speziel Dr. Ritter als „Vertreter“ der Vergleute **Wahlkündentag**; wolle- re Fernzeichnung werden wir zu dem eigenartigen Wahlbündnis- trams mit Herrn Dr. Ritter nothgedungen Stellung nehmen wie sich ergeben wird.

Was hat der Herr für die Arbeiter- schaft? Wir sagen nicht zu viel wenn wir behaupten: Auf den Namen des Herrn **Justizraths Dr. Ritter** als einer der besten **Gegner** eines wirthamen **Bergarbeiter-**

weigen wollen wir von den Neben des damaligen Abgeordneten er im preussischen Landtag über den Miesenstreik von 1889, im Anschluß der Niederstießens als das Werk grüner Jungens hin- und gleich in dem späteren Landtagswahlkampf vor dem Ri-

Ritter u. Gen. machten daraus: (L. Lesung.)

Wird die Leistung aus Zahl und Rauminhalt der Förder- gefäße ermittelt, so muß dieser am Förder- gefäße selbst dauernd und deutlich ersichtlich gemacht werden.

Wird die Leistung aus Zahl und Rauminhalt der Förder- gefäße ermittelt, so dürfen auf ein und derselben Grube zur Förderung des ge- wonnenen Minerals nur För- bergesäße von gleichen Rauminhalt benützt werden. Der Rauminhalt muß vor Beginn des Gebrauches festgestellt und die Fördergefäße selbst dauernd und deutlich ersichtlich gemacht werden.

Die große Verschlechterung im Ritter'schen Beschluß springt in die Augen. Dem Fachmann braucht das nicht näher erklärt zu werden. Herr Ritter hat dazu beigetragen, daß der heute noch übliche Gebrauch verschiedener Fördergefäße den Arbeiter schädigt. In der dritten Lesung haben es die Protektoren der ausgerückelten Berg- leute schließlich vermocht, eine kleine Verbesserung in den § 80 k I an- zubringen. Herr Ritter war aber bis zum Schluß dagegen!

Der **Falkenhieb** war in der Regierungsvorlage beseitigt, aber die arbeiterfeindliche Mehrheit des Landtages führte ihn auf Um- wegen wieder ein!
Ständige Klagenquelle war vor dem Miesenstreik — und ist es heute noch! — der **Gedingabschluß**. Dem Arbeiter wurde und

Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung

verbunden mit

Glück-Auf

Anzeigen kosten die sechsgehaltene Zeitspaltel resp. deren Raum
50 Pfg.
Bei einmaliger Aufnahme 20 Prozent Rabatt.
12 80
26 40

Abonnementspreis für Bergleute 40 Pfg. pro Monat
1,20 M., pro Quartal frei ins Haus.
Durch die Post bezogen pro Monat 1,40 M.; pro Quartal 4,20 M.
Einzeln Nummern kosten 1 M.
Postzeitungspreisliste Nr. 1753.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Langhans, Hüttenstraße 12.
Druck und Verlag von G. Müller-Bochum, Johannisstraße 12.

Organ zur Förderung der berg- und hüttenmännischen Interessen.

An die Verbandsmitglieder!

Die von der Altenburger Generalversammlung dazu beauftragten Personen haben die Geschäfte des Verbandes übernommen. Im Verkehr mit der Verbandsleitung bitten wir dringend um Folgendes zu beachten:

Sämtliche Briefe, Karten u. an den Verbandsvorstand und nicht an ein Vorstandsmitglied, sondern einfach zu adressieren:

An den Vorstand des Verbandes deutscher Berg- und Hüttenleute in Bochum, Johannisstraße 12.

Geldsendungen sind in Zukunft nur zu adressieren an Johann Meyer, Bochum, Johannisstraße 12.

Sollte ein Mitglied sich zu beschweren haben über den Vorstand oder die Redaktion, so schreibt er an den Vorsitzenden der Kontrollkommission

Heinrich Hansmann in Eichlinghofen b. Barop.

Berichte für die Zeitung sind niemals an die Privatadresse des Redakteurs zu senden, sondern stets zu adressieren:

An die Redaktion der Berg- und Hüttenarbeiterzeitung, in Bochum, Johannisstraße 12.

Wir bitten dringend, im eigenen Interesse der Berichtshemer, stets ein besonderes Blatt für die Zeitungsberichte zu nehmen, nicht, wie es häufig geschieht, auf einem Bogen und dazwischen an den Vorsitzenden, den Kassierer und die Redaktion zu schreiben. Durch diese Zusammenlegung verschiedener Angelegenheiten verzögert sich ihre Erledigung und häufig geht eine Notiz verloren.

Dringend bitten wir zu Gunsten einer glatten Abrechnung, bei Geldsendungen gleich auf den Postabschnitt zu bemerken, wofür das Geld ist und auch sofort die Abrechnungsarten mit einzufügen.

Unbedingt muß jeder Vertrauensmann monatlich abrechnen, damit keine Störung in den Kassengeschäften eintritt. Bis zum 10. eines jeden Monats muß Geld und Abrechnung in unseren Händen sein, dafür zu sorgen ist Pflicht der Ortsverwaltungen. Die Restanten müssen verschwinden.

Die neuen Statutbestimmungen werden in den zur Verfügung gelangenden Statutbüchern zur Kenntnis gebracht. Für diejenigen Mitglieder, welche ihre alten Bücher weiter behalten, geben wir einen besonderen Nachtrag heraus, der dem Buche beizugeben ist.

Die neuen Bestimmungen treten am 1. Juli 1900 in Kraft. Von da an gibt es nur noch eine Marke (70 Pfennig) und haben die Vertrauensleute bei der Abrechnung die Gesamteinnahmen, eingeschlossen den Bolenlohn, anzugeben, da wir von da an den Bolenlohn mit als Ortsverbrauch verrechnen. Nähere Auskunft erhalten die Vertrauensleute noch per Circular.

Da am 1. Juli ganz neue Marken geklebt werden, so müssen bis dahin alle alten (50 und 60 Pfennig) Marken eingeklebt sein. Alle Rückstände müssen gezahlt werden, damit wir glatte Rechnung haben. Die Vertrauensleute haben dafür zu sorgen, daß sämtliche Mitglieder bis zum 1. Juli ihre Bücher in Ordnung haben, da von da an neue Rechte Platz greifen.

Und nun mit frischem Muth an die Arbeit, damit wir im nächsten Jahre auf weitere Fortschritte zurückblicken können.

Mit kameradschaftlichem Glück Auf

Der Verbandsvorstand.

J. A. Heinr. Müller.

Sin „Vertreter“ der Bergleute Niederschlesiens.

Im Waldenburger Reichstagswahlkreis findet am 26. Juni eine Ergänzungswahl zum Reichstag statt. Unser Freund Hermann Sachse hat sein Mandat niedergelegt, da die Mandatprüfungs-Kommission des Reichstags genehmigt war, das Mandat Sachses für ungültig zu erklären, weil die amtliche Wahlleitung in Konradsthal eine Unregelmäßigkeit aufwies; bevor der Reichstag endgültig dazu Stellung nehmen konnte, legte Sachse, wie schon gesagt, sein Mandat nieder. Die Waldenburger Arbeiter haben ihn darauf wieder als ihren Kandidaten aufgestellt.

Wir würden uns nun nicht in ausführlicher Weise über die kommende Wahl für den Waldenburger Kreis aussprechen, wenn hier nicht ganz außerordentliche, die gewerkschaftlichen Interessen der Berg- und Hüttenleute intim berührende Verhältnisse in Betracht kämen. Nicht etwa insofern, weil unser Freund Sachse in Frage kommt, obwohl wir natürlich sehr wohl wünschen, daß dieser geschickte und geschickte Vertreter der Berg- und Hüttenarbeiterzeitung im Reichstage für das Wohl der Kameradschaft eintritt. Wir hoffen, daß Kamerad Sachse kandidiert veranlaßt uns vornehmlich die Waldenburger Wahl zu besprechen, sondern die Person eines einstweiligen Ersatzkandidaten erfordert unsere nachdrückliche Stellungnahme.

Herr Justizrath Dr. Ritter, Generalbevollmächtigter der katholischen Arbeitervereine in Niederschlesien ist als Kandidat der Konservativen, national-liberalen und ultraliberalen Partei Sachse entgegengestellt worden. Ausserdem bewirbt sich auch ein Vertreter der freisinnigen Partei um das Mandat; mit dem Herrn Sachse hat er sich nicht zu beschäftigen, da wir, so wie im eigentlichen Sinne des Wortes Wahlkandidat sind, sondern nur speziell Herr Dr. Ritter als „Vertreter“ der Bergleute kennzeichnen wollen. Da dieser Nominierung werden wir zu dem eigentlichen Wahlwettbewerb des Centrums mit Herrn Dr. Ritter nachgebrungen Stellung nehmen müssen, wie sich ergeben wird.

Wer ist Herr Dr. Ritter? Was hat der Herr für die Arbeiterzeitung gethan?

Statt, wir sagen nicht zu viel wenn wir behaupten: Auf den preisgekrönten Hütten der Bergarbeitergeschichte des letzten Jahrzehnts trägt der Name des Herrn Justizraths Dr. Ritter als einer der schmerzhaftesten Gegner eines wirklichen Bergarbeitergesetzes!!!

Schweigen wollen wir von den Reden des damaligen Abgeordneten Dr. Ritter im preussischen Landtag über den Riesenstreik von 1889, wo er den Riesenstreik als das Werk gütlicher Zwangsmittel hinstellte, obgleich in dem späteren Landtagsbesprechungsprozeß vor dem Reichs-

lauer Gericht das Gegentheil bewiesen wurde. Herr Ritters außerordentlich bergmannschädliche Thätigkeit entfaltete sich glorios bei der Beratung der preussischen Berggesetznovelle in den Mandatagen des Jahres 1892. Davon wollen wir einiges erzählen.

Die Berggesetznovelle sollte die Bergarbeiter schützen gegen die Unternehmervillkür, die den Riesenstreik von 1889 allein verursachte. Die Mehrheitsparteien des Landtages (Konservative und Nationalliberale) haben aber aus dem Bergarbeiterchutz einen Bergarbeiterchutz gemacht.

Es ist sehr lehrreich gerade jetzt darauf hinzuweisen, daß bei der Beratung der preussischen Berggesetznovelle die Mehrheit des Landtages sich hinterwärts verabschiedet hatte, die arbeiterfeindlichen Anträge des Centrums wulens wulens unter den Tisch fallen zu lassen. Ueber diese Berggesetznovelle der Minorität befragte sich mit Recht der Abg. Herr Fize im Plenum. Er konstatierte, daß eine solche Behandlung der Minorität unanständig sei; in der Kommission zur Beratung der Novelle habe man seine Anträge ruhig angehört, aber lächelnd darüber die Achseln gezuckt, sie nicht einmal einer ernsthaften Debatte für würdig gehalten. Es waren dies u. a. Anträge zur Einführung der Achtstundenschicht und der Scharfschützensreform!!!

Wie ist das Centrum damals behandelt worden? Das geht am besten hervor aus dem Dortmunder Centrumsblatt „Tremontia“; diese schrieb, in der öffentlichen Verhandlung (im Plenum) seien die Gegner anständiger wie in der Kommission:

... es fehle die Schamhaftigkeit, die Rücksichtslosigkeit, der Hochmuth und der Hohn, mit dem die Mehrheitsparteien die Anträge der Minorität (Centrum und Freisinn) abgelehnt hätten. „Es ist auch nicht der bittere Saft getrunken worden, mit denen die Schulz (Bochum), Schmieding (Dortmund) und Ritter (!) die Freunde der Arbeiter im Centrum besetzten...“ Damit ist deutlich gesagt, wie schroff Herr Dr. Ritter das Centrum behandelte — heute fordert dasselbe Centrum die katholischen Arbeiter im Waldenburger Kreise auf, für Herrn Dr. Ritter zu stimmen. Ist Herr Ritter arbeiterfreundlicher, oder das Centrum arbeiterfreundlicher geworden? Was sagen unsere Kameraden dazu?

Die Herren Abgg. Dr. Fize und Stöbel haben sich bei der Beratung der Berggesetznovelle redlich Mühe gegeben, der Bergarbeiterzeitung zu helfen. Rühmig haben sie viele Anträge gestellt um dem Unternehmervillkür die Zähne auszubrechen. Wie ist es den Herren ergangen? Gerade der Abg. Justizrath Dr. Ritter hat in der heftigsten Weise und wiederholt dem Centrum vorgeworfen, es stelle seine Anträge nur aus „agitatorenischen Rücksichten“, um die Arbeiter für die Reichstagswahlen zu ködern! Der Abgeordnete Stöbel hatte pflichtschuldigst seinen Wählern (Bergleuten) Bericht erstattet über den Stand der Berggesetzreform — dafür mußte er sich von Ritter sagen lassen, er (Stöbel) halte im Lande „Gehreben“ und wiegele die Arbeiter auf! Heute nützet man den katholischen Arbeitern zu eben diesen rücksichtslosen Werksvertreter Ritter zu wählen?

Gerade Herr Dr. Ritter betrieb, wie Herr Abg. Dr. Lieber ihm treffend sagte (62. Sitzung des preuss. Abg. 1892. Seite 1700 des stenographischen Protokolls), „Die blanke Hezerei gegen die Centrumpartei“. Herr Ritter mußte sich von Dr. Lieber sagen lassen, es sei eine alte Erfahrung, daß die eigentlichen Unternehmer weit eher geneigt seien „mit uns (dem Centrum) zu gehen, in Arbeiterchutzfragen, als die Direktoren der Werke, die ihnen nicht gehörten!“ Herr Ritter ist Werksdirektor, er hat am heftigsten alle Arbeiterchutzbestimmungen in der Berggesetznovelle bekämpft und seinem Einfluß ist es vornehmlich zu danken, daß aus dem Bergarbeiterchutz ein Bergarbeiterchutz wurde.

Jedoch, das wird deutlicher erkennbar, wenn wir an die wichtigsten Aenderungen der Regierungsvorlage und an die Bestimmungen erinnern. Es ist nämlich notorisch, daß die Regierungsvorlage weit arbeiterfreundlicher war, wie das schließliche Produkt des Willens der Herren Ritter, Schulz und Genossen.

In der Regierungsvorlage war z. B. eine ausführliche Bestimmung enthalten über die Ausgestaltung der Arbeitsordnung; sie sollte Vorschriften enthalten „über die Voraussetzungen“ unter welchen „genutzt“ werden dürfe. Die Herren Ritter und Genossen waren dagegen und beseitigten die Regierungsvorlage, die dann im Plenum Centrum-Freisinn wieder hergestellt wissen wollten. Aber das gab es nicht — Herr Ritter warnte sich heftig dagegen und es blieb so wie früher in das Ermessen der Betriebsleitungen gestellt, zu „nutzen“ wenn sie es für gut hielten! Die Erfahrungen des Riesenstreiks wurden ignoriert, heute blüht das „Wagnennutzen“ weiter wie früher. Das ist Herrn Ritters Verdienst.

Das Centrum beantragte die Strafgeleider nur in die (eventuell zu schaffenden) Werksunterstützungsstellen abzuführen, an deren Verwaltung die Arbeiter durch in geheimer Wahl gewählte Vertreter vornehmlich Theil zu nehmen hätten. Herr Ritter und seine Genossen setzten es aber durch, daß die Geleider auch in die Scharfschützensklassen hießen dürften, wodurch natürlich eine Ermäßigung der Werksbeiträge nahe gerückt wurde. Dadurch entzog man den Bergarbeitern wirklich das Verfügungsrecht über ihre Geleider. Auch das danken wir Herrn Dr. Ritter.

Von enormer Wichtigkeit für die Arbeiter und die Beseitigung vieler Mißstände versprechend war der Regierungsantrag, die gleichen Förderwagen auf einer Grube einzuführen. Was aus dieser gutgemeinten Vorschrift wurde, ersehen unsere Leser aus folgender Gegenüberstellung:

Regierungsvorlage § 80 k l
Wird die Leistung aus Zahl und Rauminhalt der Fördergefäße ermittelt, so dürfen auf ein und derselben Grube zur Förderung des gewonnenen Minerals nur Fördergefäße von gleichen Rauminhalt benutzt werden. Der Rauminhalt muß vor Beginn des Gebrauches festgestellt und von Fördergefäße selbst dauernd und deutlich ersichtlich gemacht werden.

Ritter u. Gen. machten daraus: (L. Besang.)
Wird die Leistung aus Zahl und Rauminhalt der Fördergefäße ermittelt, so muß dieser am Fördergefäße selbst dauernd und deutlich ersichtlich gemacht werden.

Die große Verschlechterung im Ritter'schen Beschluß springt in die Augen. Dem Fachmann braucht das nicht näher erklärt zu werden. Herr Ritter hat dazu beigetragen, daß der heute noch übliche Gebrauch verschiedener Fördergefäße den Arbeiter schädigt. In der dritten Lesung haben es die Protäste der ausgetriebenen Bergleute schließlich vermocht, eine kleine Verbesserung in den § 80 k l einzubringen. Herr Ritter war aber bis zum Schluß dagegen!

Der Fülllohlenabzug war in der Regierungsvorlage beseitigt, aber die arbeiterfeindliche Mehrheit des Landtages führte ihn auf Umwegen wieder ein!

Ständige Klagenquelle war vor dem Riesenstreik — und ist es heute noch! — der Gebingebeschluß. Dem Arbeiter wurde und

wird gegeben, „was er haben soll“. Von einer regelrechten Vereinbarung über das Gebinge, wie es das Wesen des „Accords“ doch in sich schließt, ist so gut wie gar keine Rede. Man lese nur die Verhandlungen an den Berggewerbegerichten! Die Arbeiter wissen in den meisten Fällen nie genau, was sie eigentlich für ein Gebinge haben. Daraus entsteht Willkür und Streitigkeit; den Schaden hat nur der Arbeiter.

Darum hatten einige Abgeordnete bei der Berggesetznovelle beantragt, jeder Kameradschaft solle eine schriftliche Abmachung über das abgeschlossene Gebinge eingehändigt werden. Auch sollte die Kameradschaft das Recht haben, in das Gebingebuch Einsicht zu nehmen!

Das wurde in der Kommission und im Plenum von den Werksvertretern in der leidenschaftlichsten Weise bekämpft. Man wolle Mißtrauen in die Arbeiterzeitung fassen (als ob das noch möglich war); es müsse bei dem alten Zustand bleiben. Herr Ritter hat sich besonders hervor bei der Bekämpfung der Sicherung der Arbeiteransprüche und da die Mehrheit das Kartell geschlossen, so fiel der Antrag des Centrums und des Freisinn glatt ab! Also nicht einmal zu einer so selbstverständlichen Anerkennung der Arbeiterrechte konnte sich der Herr Ritter verstehen. — Dafür muß er natürlich unbedingt in den Reichstag gewählt werden.

Als beim Artikel V des Allgemeinen Berggesetzes die Minderheit einen Antrag auf Einführung des Achtstundentages stellte, da entpuppte sich so recht deutlich das gute Herz des Herrn Ritter. Wie ein Bäume wehrte er sich gegen jede Beschränkung — der Arbeiterfreiheit! Jeder müsse das Recht haben, so lange zu arbeiten wie er wolle. „Nur eine ausgeübte Minderheit“ wolle die Achtstundenschicht — das Aufsehen hatten nach Herrn Ritter das Centrum und die Sozialdemokraten besorgt. Der Bevollmächtigte der Pleßischen Gruben leistete sich den gottvollen Ausspruch: Die Arbeiter sind nur unglücklich, weil ihnen immer gesagt wird, sie seien unglücklich! Würden die Geber und die Presse die Arbeiter in Ruhe lassen, dann wüßten diese von keinem Unglück!!!

Dieser Ausspruch kennzeichnet den ganzen Ritter in seiner vollen Größe! Aber der Herr hat sich noch ein Urtheil über die Arbeiterzeitung erlaubt, das gerade jetzt verdient an die Öffentlichkeit gezerrt zu werden. Als ein arbeiterfreundlicher Abgeordneter mit Rücksicht auf den schlechten körperlichen Zustand der Bergleute ihren besten Schutz verlangte, da meinte der gutherzige Herr Ritter:

Die blaffen Wangen der Bergleute seien nicht die Folgen ihres Berufes, sondern kämen her vom Schnapstrinken!!!

Daß ein solcher Arbeiterfreund in den Reichstag gehört, um dort die schnapstrinkenden Arbeiter zu vertreten, dürfte wohl nicht bestritten werden können.

Herr Ritter hat sich dann noch gegen jede Reform des Scharfschützenswesens und mit Leidenschaft gegen das geheime Wahlrecht ausgesprochen!

Kurzum: Herr Ritter ist der treue Gefühls-genosse des „Königs Stumm“, zu dessen Partei- und persönlichen Freunden er gehört. — Wie kommt nun das Centrum, wo es so trübe Erfahrungen mit jenem Mann machte, dazu, die katholischen Arbeiter für Ritter mobil zu machen?

Wer für Ritter ist, ist gegen den wirklichen Arbeiterschutz, für den rücksichtslosen Kapitalismus! Darüber herrscht bei den Eingeweihten keinerlei Meinungsverschiedenheit.

Es kommt hier in Betracht, daß auch die christlich organisierten Bergleute für Achtstundentag, Scharfschützensreform, schärfere Grubenkontrolle und Ausbau des staatlichen Versicherungswesens zu Gunsten der Arbeiter sich aussprechen. Gegen alles dieses wird aber Herr Ritter, wenn er in den Reichstag kommt, mit aller Kraft ankämpfen! Herr Ritter wird nicht die geringste Förderung der Bergleute aller Richtungen gutheißen, das hat er 1892 bewiesen. Im wahren Sinne des Wortes würden die Arbeiter also den Tod zum Gärtner machen, wollten sie nach der Parole des Centrums für Ritter eintreten.

Wer etwa meint, es gehöre nicht zu den Aufgaben der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, ihr Augenmerk auf politische Wahlen zu lenken, der lese in der Programm-Broschüre: „Christliche Gewerkschaften; ihre Aufgaben und Thätigkeit“ (Verlag der W. Gladbacher „Westdeutschen Arbeiterzeitung“) nach; dort steht auf Seite 17 zu lesen, die Mittel der christlichen Gewerkschaften zur Erreichung ihrer Zwecke seien u. a. „Gewinnung von Abgeordneten“ u. s. w. Wir fassen das so auf: Die Gewerkschaften sollen keine eigenen Kandidaten zu den gesetzgebenden Körperschaften aufstellen, aber sich die präsentierten Leute auf ihre Arbeiterfreundlichkeit genau ansehen und dann, ohne Unterschied der Partei, den geeigneten Kandidaten zum Zuge verhelfen. Das ist auch unser Standpunkt; vielleicht erläutert der christliche Verfasser der genannten Broschüre uns einmal die citirte Stelle.

Keinem Zweifel kann es unterliegen, daß Ritter der denkbar ungeeignetste Arbeiterkandidat ist! Wir haben schon mit thätigen christlichen Gewerkschaftsmitgliedern im Ruhrbecken über die Sache gesprochen und sie erklärten uns unnummunden: „Unter keinen Umständen würden wir den Scharfmacher Ritter wählen! Der hat uns genug geschadet 1892. Wenn wir zu wählen hätten zwischen Sachse und Ritter, so würden wir ohne Frage Sachse unsere Stimme geben!“

So urtheilen katholische Arbeiter über das Wahlwüthnis des Centrums mit Ritter. Die einfachen Leute können es nicht fassen, daß ihre Gesinnungsgenossen einen Mann wie Ritter auf's Schind erböhen. Jedenfalls sind die Vorgänge im Waldenburger Kreise sehr lehrreich für die Beurtheilung unserer Parteiverhältnisse.

Wir würden es vom gewerkschaftlichen Standpunkt schmerzlich bedauern, wenn unser Verbandsmitglied Hermann Sachse nicht den ehrenvoll eingenommenen Sitz im Reichstag wieder gewänne. Einen geschickteren Anwalt haben alle Berg- und Hüttenleute noch nicht im Reichstag gehabt; daß erkennen sogar Blätter an, die sonst nicht auf unsern Standpunkt stehen.

Jetzt gerade ist ein sachverständiger Mann wie Sachse im Reichstag sehr notwendig. Die Frage des Reichsberggesetzes ist in Fluss gekommen vornehmlich durch Sachse. Würde Ritter die Bergleute „vertreten“, ja dann ab Berggesetzreform!

An die parteipolitischen Gegenläufer lehnen wir uns nicht. Würde statt Sachse ein Nichtsozialdemokrat und sachverständiger, zuverlässiger Mann gegen Ritter stehen, dann würden wir mit gleicher Lebhaftigkeit für seinen Eintritt ein. Und bestimmt die Wahrung der gewerblichen Interessen der Berg- und Hüttenleute unter den gegebenen Umständen die Waldenburger Arbeiterzeitung bringen wir zu fordern.

Fort mit dem Scharfmacher Ritter!

Sendet wieder den bewährten Arbeiterfreund Hermann Sachse in den Reichstag!!!

Bergarbeiterlöhne und Unternehmungsgewinn.

Gegenüber den Behauptungen, daß die Bergarbeiter durch Lohn-erhöhungen in entsprechendem Maße an der Gunst der wirtschaftlichen Konjunktur teilgenommen hätten, gilt es nun, durch einen Vergleich von Lohn und Kapitalgewinn zu untersuchen, ob diese Behauptung zutrifft. Um einen solchen Vergleich zu ermöglichen, kann man nicht ohne Weiteres die Rentabilität des Kapitals dem Lohne gegenüberstellen, da beide Einkommensarten absolut betrachtet, nicht vergleichbar sind. Man muß vielmehr den Lohn gleichfalls als eine Verzinsung einer bestimmten Kapitalsumme auffassen, wie es der Unternehmungsgewinn ist. Ein solcher Vergleich erst giebt zutreffende Resultate. Die Auffassung des Lohnes als eine Verzinsung eines bestimmten Kapitals ist aber durch- aus unrichtig. Der Arbeiter ist ohne Zweifel ein Organismus, der Arbeitskraft produziert. Er ist ja allerdings nicht bloß ein solcher Organismus, er ist außerdem gewiß auch noch Mensch, aber im heutigen wirtschaftlichen Prozeß hat er eben die Funktion eines solchen Organismus. Der Arbeiter produziert im Kleinen ebenso seine Waare Arbeitskraft, wie ein industrieller Betrieb eine bestimmte andere Waare erzeugt. Von diesem Gesichtspunkt aus repräsentiert der Arbeiter aber einen ganz bestimmten Kapitalwert ebenso wie eine Fabrik. Die Verwertung der Arbeitskraft im Produktionsprozeß im Geleite des Lohnes stellt das Erträgnis dieses bestimmten Kapitals dar. Nun fragt sich wie hoch ist dieses Kapital, das auf diese Weise ein Arbeiter repräsentiert, zu normieren. Wir wollen eine eingehende Erörterung dieser Frage hier bei Seite lassen, nur eine für den Kapitalisten, namentlich soweit er sein Kapital im Bergbau angelegt hat, sehr entgegenkommende Annahme zu Grunde legen, indem wir, wie bei unseren bisherigen Untersuchungen wieder vom Jahre 1895 ausgehen und unterstellen, daß das Kapital, das der Arbeiter zur Erzeugung seiner Waare Arbeitskraft nötig hat, nach der nämlichen Rentabilitätsziffer zu bestimmen ist, die das Unternehmungskapital in genannten Jahre erreichte, d. i. 6,4 Prozent. Welches Kapital repräsentiert danach nun ein Bergarbeiter im Jahre 1895, dessen Lohn in diesem Jahre eine 6,4 prozentige Verzinsung darstellte. Um nicht allzudeep in Details einzugehen, müßten wir für unseren Vergleich wieder, mit Rücksicht auf mögliche Einwände der Gegner einen hochgelohnten Arbeiter im Bergbau herausgreifen. Wir nehmen den Jahresverdienst eines unterirdisch beschäftigten eigentlichen Bergarbeiters im Steinkohlenbergbau des Oberbergamtsbezirks Dortmund. Für diesen betrug der Lohn nach der offiziellen Lohnstatistik 1895: 1114 Mk. Diese Summe stellt die 6,4 prozentige Verzinsung eines Kapitals von 17 401 Mk. dar. Der genannte Bergarbeiter ist wirtschaftlich betrachtet der Besitzer eines Kapitals, das in der Erzeugung und Verwertung der Arbeitskraft seine Rente abwirft. Wir wollen diese Kapitalart in Kürze Arbeitskraftkapital nennen. Wenn nun auf der einen Seite der Kapitalist sein Geld, das er im Bergbau anlegt, zu einem gewissen Prozentsatz verzinst, so hat der Arbeiter mindestens das Recht, im Lohne eine solche Verzinsung seines Arbeitskraftkapitals zu erhalten, das der Verzinsung des Unternehmerkapitals gleichkommt; denn Kapital ist Kapital und gilt auf dem Geldmarkte allgemein betrachtet gleich viel. Durch eine Gegenüberstellung der Rentabilität der beiden Kapitalarten lassen sich nunmehr sichere Vergleiche ziehen, ob die Löhne dem Unternehmungsgewinn entsprechend sich fortbewegt haben. Wenn der Normalbergarbeiter, den wir heraus- gegriffen haben, ein Kapital von 17 401 Mk. repräsentiert, so ist es leicht, an der Hand des jedes Jahr gezahlten Lohnes die Rentabilität seines Arbeitskraftkapitals festzustellen. Der jedesmalige Jahresverdienst ist der Zins für dies Kapital und die Verzinsung dieses Zinses auf 100 Mk. ergibt die Rentabilität. Wir haben nun in einem früheren Stadium unserer Untersuchung die Rentabilität des Unternehmungskapitals festgestellt und können daraufhin berechnen, wieviel Lohn der in Frage kommende Bergarbeiter erhalten müßte, wenn sein Arbeitskraftkapital sich ebenso verzinst hätte wie das Unternehmungskapital. Aus der Differenz zwischen dem wirklich bezahlten und dem auf Grund der Rentabilität des Kapitals berechneten Lohnes ergibt sich weiter, wieviel der Arbeiter mehr oder weniger erhalten hat im Ver- gleich zu dem Kapitalisten. Nach diesen Erläuterungen ist nachfolgende Tabelle leicht zu verstehen, die die diesbezügliche Berechnung für die Jahre 1890/99 enthält. Das Jahr 1899 konnte nicht vollständig berechnet werden, da die offizielle Feststellung des Jahresarbeitsver- dienstes bei der Berechnung noch nicht vorlag.

Jahr	Jahresschicht- lohn in Mk.	Rentabilität des Arbeitskraftkapitals in Prozent	Rentabilität des Unternehmungskapitals in Prozent	Nach der Ren- tabilität des Unternehmung- skapitals be- rechneter Lohn in Mk.	Differenz zwischen Spalte 2 und 5 in Mk.
1890	1188	6,79	10,96	1907	- 724
1891	1217	6,99	9,68	1676	- 459
1892	1120	6,48	6,88	1197	- 77
1893	1084	6,28	5,14	894	und 190
1894	1102	6,58	5,26	915	und 187
1895	1114	6,40	6,40	1114	0
1896	1208	6,91	8,69	1512	- 809
1897	1228	7,03	10,00	1740	- 412
1898	1287	7,32	11,57	2018	- 626
1899	—	—	13,71	2886	—
Durchschnitt der 10 resp. 9 Jahre	1074	—	—	1535	- 248

Es ergibt sich danach, daß die Arbeiter mit Ausnahme der Jahre 1893 und 1894 im Vergleich zu dem Kapital zuzuführendem Unternehmungsgewinn stets zu wenig Lohn erhalten haben, daß der Unternehmungsgewinn in ganz unzulässiger Progression gewachsen, dagegen die Lohnsummen für die Arbeiter in keiner Weise in ähnlichem Grade an den Ertragssteifen der Waare, an der Gunst der Konjunktur teilgenommen haben. Im Durchschnitt der neun Jahre 1890/1898 hat das Arbeitskraftkapital eine 248 Mk. niedrigere Verzinsung erhalten wie das Geld des Kapitalisten. Zu diesem Ergebnis gelangen wir, obwohl für die Arbeiter die ungünstigsten Annahmen gemacht werden. In noch viel ungünstigeren Verhältnissen würden unsere Resultate ausgefallen sein, wenn wir nicht gerade die bezahlte Arbeiterlohnsumme zu vergleichen gehabt hätten, die nebenbei noch die erheblichsten Lohnsteigerungen zu verzeichnen gehabt hat; wenn wir die Berechnung des Arbeitskraftkapitals nach einem für die Arbeiter günstigeren Modus angestellt hätten. Wir wollten aber von vornherein Einwänden der Gegner soviel wie möglich die Spitze abbrechen und das dürfte unseres Erachtens durch die vor- angeführte Berechnungsweise gelungen sein.

Das Resultat unserer Untersuchung läßt sich dahin zusammenfassen: während der Unternehmungsgewinn im Bergbau in dem letzten Jahrzehnt ein außerordentlich hohe und außergewöhnliche Verzinsung des Unternehmungskapitals erzielt hat, haben die Lohnsätze und Lohnsteigerungen der Arbeiter sich in so geringer Weise bewegt, daß es verneinend ist, zu behaupten, die Arbeiter hätten an der günstigen Konjunktur entsprechenden Anteil, wie das Unternehmungskapital gewonnen. Die Tatsache, daß der Bergarbeiter selbst, indem er auch zur Befriedigung unserer gesammelten Bedürfnisse und Lohnpolitik für notwendig.

H. Selmer.

Arbeiterverhältnisse in Lothringen-Saargebiet.

Wir haben wir die traurigen Verhältnisse der Berg- und Hüttenarbeiter im Lothringischen und Saarbrücker Industriebezirk besprochen. Welche katastrophalen Zustände in dem Herrschaftsgebiet der Saar und der Mosel herrschen, ist auch zu ersehen aus einem Briefe in der „Frankf. Zeitung“, in dem die Unternehmer im Ganzen sehr maßvoll und behärdet werden. Wir entnehmen dem Artikel folgende

Es kommen hier ganz vorzugsweise Italiener in Betracht, die in ganz bedeutender Anzahl auf den lothringischen und luxemburgischen Gruben und Hütten zu finden sind und zur Zeit als ungeliebte, nicht allzu leistungsfähige Tagelöhner einen geringen Lohn von 2,50 Mark in zwölfstündiger Arbeitszeit (mit Ruhepausen) verdienen. In dem verhältnismäßig kleinen Grenzbezirk der Ortshäfen Algringen, Alvingen und Auentingen von nur etwa 2 1/2 km Binnengraabstreckung be- fanden sich im April 1900 noch amtlicher Zählung 8833 Arbeiter fremder Nationalität, und zwar mehr als 6000 Italiener. Die Gesamtzahl der in der Bergwerks- und Hüttenindustrie von Lothringen und Luxemburg beschäftigten Italiener dürfte auf mehr als 20 000 zu schätzen sein. Die Lebensverhältnisse dieser Leute sind interessant genug, um sie etwas näher zu studieren. Nach Ablauf des Winters, sobald die Bauzeit begonnen hat, machen sich in den Dörfern des nördlichen und mittleren Italiens die arbeitsfähigen Männer unter der Führung eines intelligenten Bandenmannes auf, um zum Zweck lohnender Beschäftigung, welche die Heimat nicht bietet, nach einem durch Agenten oder Konsulate ihnen bezeichneten Plage des Reichslandes Lothringen abzureisen. Das ganze Reisegeräde dieser an sich sehr genügsamen, fleißigen und geschickten Arbeiter findet Platz in dem typischen roten Leinwand, außerdem ist der unvermeidliche Regenschirm der ständige Begleiter des italienischen Arbeiters; seiner Größe nach könnte dieser Regenschirm eine ganze Familie beschützen, und seine Farbenpracht, namentlich bei den Neapolitanern, erinnert mitunter an die Spektakel- farben des Regenbogens. Als Handwerkszeug dient nur die Schippe. Die Truppe dieser Arbeiter kommt nun vor die Maubereaus, jeder Einzelne hat seine Schippe in der Hand und den Regenschirm unter dem Arm. Die zahlreichen Bauunternehmer und Schachtmeister in den Industriebezirken Lothringens warten im Beginn der Bauperiode bereits auf die Zugzüge, auf welche sie in diesen Gegenden angewiesen sind. Man arbeitet im allgemeinen gern mit ihnen, weil erfahrungsmäßig nur der italienische Arbeiter diejenige Anpruchslosigkeit besitzt, welche in derartig neu entwickelten Industriebezirken den Arbeiter auszeichnen muß. In Folge des außerordentlichen Zugzuges fehlt es in den der Arbeitsstätte naheliegenden Ortshäfen an geeigneten Wohnräumen; die Italiener aber legen darauf wenig Wert, sie schlafen sich, um nur billig zu leben, derartig eng zusammen, daß 3. B. in einem von einem einzelnen deutschen Arbeiter beanspruchten Zimmer sechs Italiener hausen. Manchmal werden auch Neubauten und Baracken zur Unter- kunft benützt, so hatte ein Bauunternehmer in Nülloingen eine provisorische Ställe gebaut, welche 14 Tage leer stand und als sie benützt werden sollte, von einer Kette von Italienern besetzt gefunden wurde. Für den Arbeiter sind derartig genügsame Arbeiter recht bequem, sie verlangen nicht die Aufmerksamkeit für den Einzelnen, welche unsere deutschen Arbeiter mit Recht beanspruchen, welche aber bei der großen Zahl der an einzelnen Arbeitsstätten beschäftigten Leute erhebliche Schwierigkeiten für den Arbeitgeber mit sich bringen würde. Der Italiener ist zufrieden, wenn er seinem Patron unterstellt ist, der ihn zur Arbeit anstellt, dann aber auch für ihn sorgt und etwaige Lohn- differenzen zum Austrag bringt. Der Begriff des „Gewerbegerichts“ ist diesen Leuten völlig unbekannt. Charakteristisch ist ferner die Mächtigkeits der Italiener, die sogenannten „blauen Montags“ kommen bei ihnen höchst selten vor. In ihrer sonstigen Lebensweise sind sie überhaupt anspruchslos. Ein Teil ernährt sich nur von Brod und Käse, sowie von Wurst, ein anderer Theil nimmt auch den Zucker zu Hilfe, wie sie überhaupt Süßigkeiten mit Vorliebe verzehren, die größere Anzahl aber abonniert sich bei einem italienischen Koch, der in einem einzigen großen Topfe oft für 60 bis 70 Mann die aus Fleisch, Brod und Wasser bestehenden Speisen zubereitet. Die Wäsche besorgen die Italiener selbst an irgend einem Bach oder Flußlauf, zum Trocknen werden dann Hemden und Strümpfe an den nahen Büschen aufgehängt. Das Sonntagsvergnügen besteht in dem scharenweisen Lagern an Waldabhängen und schattigen Böschungen, hier findet der Italiener das dolce far niente seiner Heimath. Wirtschaften werden nur ausnahms- weise aufgeführt. Nur bei einer derartigen Lebensweise ist es möglich, daß die italienischen Arbeiter vielfach bis zu zwei Drittel ihres doch gemiß nicht übermäßigen Lohnes in die Heimath senden; am Sonntag nach den Hahntagen sieht man Hunderte von Italienern vor den Post- gebäuden stehen, um hier an besonders eingerichteten Schaltern ihre Postanweisungen aufzugeben.

Nicht nur in den Bergwerken und Hüttenwerken sowie bei Hoch- bauten aller Art finden sich fast ausschließlich italienische Arbeiter, sondern auch bei den Festungsbauten um Diebelsdorf und Metz sind sie zuge- lassen, nachdem das frühere Verbot der Beschäftigung ausländischer Arbeiter aufgehoben werden mußte, weil die meist sehr eiligen Arbeiter mit anderen Arbeitskräften nicht genügend gefördert werden konnten. Die Mehrheit der Medaille aber ist für die Arbeitgeber recht wenig erfreulich; die italienischen Arbeiter scheuen rauhes und nasses Wetter außerordentlich, zumal sie zu einer anstehenden Ungelegenheitsbindung neigen. Deshalb sind sie beim Eintritt herbstlicher Mitternacht nicht zum Ver- bleiben an der Arbeitsstätte zu bewegen, sie ziehen wie die Wanderzigeuner nach dem Süden. Nur eine verhältnismäßig sehr kleine Zahl bleibt auch den Winter über in Lothringen und bei der gewohnten Arbeit. Man findet deshalb dauernd angesiedelte italienische Arbeiterfamilien nur wenige. Die Häupter dieser Familien sind dann Vorarbeiter oder haben sich durch höhere Intelligenz und gute Führung einen anderen Posten erworben. Die Kinder derartig Familien sind selbstverständlich dem Schulzwange ebenso unterworfen wie die Kinder der eingeseffenen Bevölkerung. Den Gemeinden erwachsen aus der zeitweisen Anwesen- heit großer Mengen von italienischen Arbeitern keine besonderen Lasten, während andererseits die im Lande angesiedelten Italiener zur Zahlung der kommunalen Steuern ebenso herangezogen werden wie die deutschen Arbeiter. Die Peranziehung der alleinlebenden, nur etwa ein halbes Jahr anwesenden Italiener zur Steuerleistung ist allerdings bisher meist unterblieben, da der Aufenthaltsort dieser Leute sehr oft wechselt. Im Uebrigen gerathen die so außerordentlich sparsamen Italiener nicht leicht in wirkliche Noth. In Krankheits- und Unglücksfällen kommt ihnen die Wohlthat der deutschen sozialpolitischen Gesetzgebung zu Gute, die Invaliden aber kehren nach ihrer Heimath zurück, auch muß für außerordentliche Fälle die italienische Heimathgemeinde aufkommen. Eine Belastung der lothringischen Gemeinden durch die italienischen Arbeiter kommt somit kaum in Frage. Wegen des Wegzuges der Italiener beim Beginn des Herbstes sind die Gruben- und Hüttenwerke zu dieser Jahreszeit in großer Verlegenheit und können ihre Betriebe nur unter Schwierigkeiten aufrecht erhalten; die Ansiedelung deutscher Arbeiter und die Peranziehung geschulter Kräfte für den Hüttenbetrieb kann trotz des Vases zahlreicher Arbeiterwohnungen und der Schaffung von Wohlthätigkeits-Einrichtungen aller Art namentlich in Zeiten des all- gemeinen Arbeitermangels nur langsam erfolgen, so daß der Vorprung der neuen Werte in rein technischer Beziehung durch die viel größereren Arbeiterverhältnisse der älteren Werte zum guten Theil wieder aus- geglichen wird. Durch höhere Löhne, bessere Wohnungen und sonstige Vortheile müssen die Werte im eigentlichen Erzbezirke eine ausgebildete Arbeiterkraft allmählich heranzuziehen suchen, diese Konkurrenz mit den alten Hüttenanlagen ist somit in sozialpolitischer Hinsicht durchaus erwünscht. In der Wohnungsfrage geht man aber nicht immer richtig zu Werke; so z. B. erscheinen die in Auentingen neu errichteten 50 Stück Arbeiterhäuser mit drei Stockwerken und Wohnungen für 6 Familien, (je 3 Zimmer, Küche und Veranda) weniger anziehend als die kleineren Häuser der Kolonie von Nombach. Die rasche und sonst aussergewöhnliche Herstellungsart der Kolonie in Auentingen bei ungünstigen Bodenverhält- nissen und schlechter Witterung durch die Baufirma Lomax u. Gerhart in Saarbrücken verdient übrigens besonders hervorgehoben zu werden.

Wir können die Verprechung der Arbeiter-Verhältnisse nicht schließen, ohne auf die in häufigen Zeitläufen kaum noch verständliche übermäßige Ausnutzung der Arbeitskräfte in Luxemburg aufmerksam zu machen. Dort wird selbst in den Stahl- und Walzwerken bei guten Marktwert- verhältnissen auch an Sonntagen ununterbrochen gearbeitet, die Arbeiter haben an solchen Tagen 18stündige und selbst 24stündige Arbeitsschicht. Diese Zustände sind nicht nur an sich höchst betriebswirthlich und bilden den Gegenstand einer ersten Mahnung an die Gesetzgebung des Groß- herzogthums Luxemburg, sondern sie bedeuten auch eine Art von un- lautem Wettbewerb gegenüber der Industrie unseres Reichslandes und des Saargebietes, welche der geistlichen Sonntagsruhe unterliegt und auch in Sachen der Sozialpolitik und der Gesetzgebung immerhin erhebliche Leistungen aufzuweisen hat, während Luxemburg in diesen Beziehungen weit zurückgefallen ist und trotzdem den deutschen Markt als fast einziges Absatzgebiet besitzt.

Während der großartigen Entwicklung der Eisenindustrie in Lothringen ist auch der wichtige Eisenbezirk an der Saar nicht unberührt geblieben. Die Werte sind technisch bedeutend verbessert und ausgedehnt worden, gleichzeitig ist ein gemäßigter sozialpolitischer Fortschritt zu verzeichnen. Erwähnt sei, daß die Firma Gebrüder Nöckling 4500 Arbeiter und die Verbacher Glitte nahe an 4000 Arbeiter beschäftigt und daß auch die Firma de Wendel und Co. in Sayingen ihre Arbeiterzahl fortgesetzt vergrößert. Wer die Verhältnisse des Saarbezirks aus der Zeit vor 10 bis 15 Jahren mit den heutigen vergleicht, wird rüh- haltlos anerkennen müssen, daß diese Werte mit ihren Wohlthätigkeits- einrichtungen der verschiedensten Art Bedeutendes leisten und daß die all- gemeine Lebenshaltung der arbeitenden Klassen eine erheblich bessere geworden ist. Das Eisenwerk Böllingen (6 Hochofen und 4 Converter mit einer Jahreserzeugung von 230 000 Tonnen Fertigmaterial) hat sich in musterhaftiger Weise den sozialpolitischen Bestrebungen angegeschlossen. In vier Kolonien sind 142 Arbeiterwohnungen eingerichtet und fern- 36 eigene Häuser von Arbeitern gebaut worden. Der trefflich organi- sirten Krankenkasse ist die Einrichtung einer Beamten-Pensionskasse, einer Invaliden-, Wittwen- und Waisenkassenklasse gefolgt. Schlo- häuser und Speisehallen dienen dem Wohle der unverheirateten Arbeiter; ferner ist eingerichtet ein heigbarer Transportwagen für das Abholen des Wirtageßens der Arbeiter, sodann sind ferner herangezogene Kassen anstalten, eine Fließbadeanstalt, Kaffeehallen, Nähschulen, Kochschulen, eine Sommerfrische für kränkelnde Arbeiterkinder, Unterstüßungen von Familien, ein großartiges Krankenhaus, ein Siechen- und Melan- rosenkranzhaus, endlich Einrichtungen für die billige Beschaffung von Lebensmitteln und für die Hebung des Sparmannes sowie für die Unter- stützung von gefundenen Wohnungen in das Eigentum der Arbeiter. Die bei derartigen Fürsorge die neuen Werte in Lothringen große Schwierig- keiten haben werden, einen Stamm von geschulten Arbeitern anzuwerben, liegt auf der Hand. Nicht besser daran sind die in der französischen Gegend hart an der Grenze entstandenen Hüttenanlagen. Wir nennen hier das Hüttenwerk Homecourt, welches mit 7 Hochofen, Thomaswert und Walzwerk im Bau begriffen ist. Das Werk gehört der Aktiengesellschaft unter der Führung Schuler u. Co. Die Gruben mit den Schächten liegen in nächster Nähe des Werks. Sodann folgt das im Besitz der Firmen de Wendel u. Co. und Schneider u. Creuzot befindliche Hüttenwerk Jozus mit im Betrieb befindlichen sechs Hochofen, Flußeisenwerk und Walzwerk. Hier werden Schienen, Züge, Halbfabrikate und Draht erzeugt und in sehr anbequemer Landtransport auf 8 km. Weglänge nach dem Bahnhof Homecourt befördert.

Aus unseren Rechtschutzbüros.

Das Arbeitersekretariat Halle, dem unser Verband ange- schlossen ist, berichtet: Der Bergmann Diebener in Gisdorf bei Zeuthenthal er- sickte Anfang November 1899 auf der Grube Robert bei Wansleben dadurch einen Betriebsunfall, daß er sich bei der Arbeit einen Finger verletzte. Ein Steiger der Grube soll darauf dem Arbeiter zur Stillung des Blutes resp. Reinigung der Wunde Karbol auf den Finger geschüttet haben. Da auf der Grube die Arbeit drängte, ging der Bergmann die nächsten zwei bis drei Tage noch seiner Beschäftigung nach. Sein Zustand verschlechterte sich nun aber derart, daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte, zumal auch der Finger ein schwarzes Aussehen erhielt und die Schmerzen sich nicht allein durch ganzen Arm hinaufzogen, sondern dermaßen auftraten, daß der Mann das Bett hüten mußte. Unter ausgiebigen Schmerzen starb abends 10 Uhr im besten Lebensalter stehende Bergmann schon nach Verlauf von drei Wochen. Die Wittve wandte sich nun an die Grube Robert, betriebs Erlangung der Hinterbliebenen-Rente für sich und ihre drei Kinder unter 14 Jahren. Von hier aus wurde sie an den Arzt von Wansleben, der erst attestirte, daß der Tod in Folge Betriebsunfalls eingetreten sei. Mit dem Hinweis, an einer so gering- fügigen (!!) Fingerverletzung werde Niemand, wurde die am Frau von einem Arzt in Zeuthenthal abgewiesen. Nachdem sie alles versucht und nirgends die Bibelworte: „Seelig sind, die sich der Wittwen und Waisen annehmen“ beherzigt worden waren, wandte sich dieselbe dann Anfang Januar an das hiesige Arbeitersekretariat. Als die Frau hier ihr Anliegen vorgetragen, wurden ihr sofort zwei Schreiben angefertigt und ihr ferner zur Verurteilung gesagt, daß alles daran gesetzt würde, um einer armen Wittve mit drei Kindern zu der ihr gelegmäßig zustehenden Rente zu verhelfen. In einem Briefe wurde der Ortsvorsteher, da die Grube Robert sich weigerte, den Unfall an- zumerken, ersucht, die Grubenverwaltung hierzu veranlassen.

Nach einigen Tagen erhielt das Arbeiter-Sekretariat dann die folgende fast ungläubliche Nachricht vom Herrn Ortsvorsteher in Wansleben überliefert:

Mittheilung
Grube Robert
Wansleben, den 13. Januar 1900
bei Zeuthenthal.
An
den Herrn
Gewerkevorsteher
Wansleben.
Beigeflossen überfende Ihnen ergebenst ein für eingegangene
Schreiben und berichte daß mir von einem Unfall des bereits
verstorbenen G. Diebener nichts bekannt.
(Unterschrift)

Inzwischen hatte aber auch die hiesige Knappschaftsberufs-Genossenschaft ein Schreiben seitens des Arbeiter-Sekretariats erhalten, worin der Unfall in allen Einzelheiten ausführlich geschildert und Starbettel sowie Rente beantragt wurde. Da der Arzt sowie die Grube von dem Betriebsunfall nichts wissen wollten, wurde die Berufsgenossenschaft auch darauf aufmerksam gemacht, daß im Falle der Ablegung der Rente die Ausgrabung und Seigerung der Leiche beantragt würde. Da auf einmal erschien ein Bergmann in Gisdorf resp. Zeuthenthal, die Frau wurde vernommen und ihr zum Schluß erklärt, demnach würde über ihren Antrag Beschluß gefaßt. Namentlich bejaunt sich sichtlich die Grube sowohl wie der Arzt auf den Unfall, keiner wollte die Frau, die vorher überall abgewiesen worden, jetzt hinderlich zu- Allerdings hatten nun auch alle in Betracht kommenden Personen erfahren, daß das Arbeiter-Sekretariat in Halle a. S. sich der Wittve angenommen hatte. Der Knappschaftsberufs-Genossenschaft wollten es nicht gelingen, daß sie die Sache sofort regelte und weder Klage noch weiteres Schreiben erforderlich war. Allerdings verzögerte sich mehrere Wochen, sogar Monate, ehe die Rente festgesetzt wird. Mitte November kam uns aber die Wittve Diebener die erfreuliche Nachricht über- bringend, daß sie an Rente von November bis Ende Mai die Summe von 290 Mk. 91 Pf. auf einmal erhalten habe und vom 1. Juni ab für sich und 3 Kinder pro Monat 48 Mk. 96 Pf. bekomme. In die Noth zu lindern, hatte die Berufsgenossenschaft schon mehrere Wochen vorher der Frau einen Vorschuß von 100 Mk. gesandt. Die Kammer und die Sorgen, die die arme Wittve von November bis Januar gehabt, können sich die Beser wohl selbst vorstellen. Auf die Arbeiter-Sekretariate wurden ihr aber gleich Hoffnungen gemacht und zu ihrem Rechte ist ihr auch verholfen worden. Nicht der Bergarbeiter, sowie überhaupt aller Arbeiter ist es, sich solche Fälle zu vergegenwärtigen und ihren Organisationen beizutreten, denn nur die organisierte Arbeiterkraft errichtet und unterhält die Arbeiter-Sekretariate.

Soziale Rechtspredung und Arbeiterversicherung.

Ueber den Umfang der staatlichen Arbeiterversicherung in Deutschland geben eine Anzahl zur Pariser Ausstellung erschienenen Broschüren deutscher Versicherungsbeamten Aufschluß. Danach sind von den 66 Millionen Einwohnern des Deutschen Reiches, darunter 11 Millionen Arbeitern, 9 Millionen gegen Krankheit, 17 Millionen gegen Unfall, 13 Millionen gegen Invalidität und Noth des Alters versichert. Ein soziales Riesennetz ist damit geschaffen. Nicht Tausende fallen jährlich den modernen Betriebsgefahren zum Opfer, Hunderttausende verfallen im Kampfe um das Dasein vorzeitigem Invalidität, Millionen werden durch Krankheit zeitweise ihrer Arbeit

kräftig herab. Früher war in diesen Fällen der geschmähten oder vernichtenden Erwerbstätigkeit Noth und Elend die unabweisliche Folge, ein dürftiges Almosen vermochte den wirtschaftlichen Zusammenbruch selten zu hindern, jetzt gewährt die Arbeiterversicherung eine angemessene Fürsorge" (Einrichtung und Wirkung der deutschen Arbeiterversicherung S. 128). Zu 40 Millionen Fällen haben Personen vom Jahre 1900 betragende Entschädigungen bezogen im Gesamtbetrage von 2418 Millionen Mark. Nahezu eine Million gelangt heute jeden Tag als Entschädigung zur Auszahlung an jährlich mehr als vier Millionen Personen aus den arbeitenden Klassen. Und zwar kommen davon jährlich rund 160 Millionen Mark auf 3 1/2 Millionen Erkrankte, rund 86 Millionen Mark Entschädigungen werden an nahezu einer halben Million Unfallrentner ausbezahlt und über 80 Millionen Mark erhalten 620 000 Rentenempfänger aus der Invaliditäts- und Altersversicherung. Die Gesamtentfaltung der Arbeiterversicherung, die in den 15 Jahren ihres Bestehens zur Verteilung gelangt sind, stellen 961 000 Pfg. gemünztes Gold oder einen goldenen Obelisken von 15 Mtr. Höhe und 7,4 Qm. Grundfläche dar. Hierzu haben — abgesehen von den Verwaltungskosten — die Arbeiter 1164 Mill. Mark, die Unternehmer 1099 Millionen Mark und das Reich 160 Millionen Mark beigetragen.

Das Schweizerische Volk hat in einer Urabstimmung mit 337 675 gegen 164 629 Stimmen die staatliche Kranken-, Unfall- und Militärversicherung verworfen. Dieses bedauerliche Resultat ist die Wirkung einer lebhaften Agitation gegen den Gesetzesentwurf, der den einen (Sozialisten, Demokraten) zu wenig, den anderen (Konservativen) zu viel bot.

Zur Reform der Berginspektion.

Das königliche Oberbergamt Dortmund müssen wir bitten, uns einen Augenblick Aufmerksamkeit zu schenken. Auf der Zeche „Langenbrunn“ war den Arbeitern befohlen worden, ihre Kleider (wegen dem Himmelfahrtstag) mit nach Hause zu nehmen. Eine Anzahl Arbeiter ließ aber die Grubenhüte in der Pause hängen und siehe da, „andern Tages prangten die Namen von 98 Bergleuten im Straßkassen; Summa der Strafe 93 Mark! Wir wissen, daß Disziplin auf den Werken herrschen muß. Aber im Namen und beauftragt dazu von vielen Bergschäftsinhabern von „Langenbrunn“ fragen wir die königl. Bergbehörde: Welches Recht hat eine Betriebsleitung, die Bergleute wegen einer Kleinigkeit so schwer zu strafen, wenn dieselbe Betriebsleitung den polizeilichen Vorschriften gegenüber so wenig Disziplin kennt, daß Todesfälle sich im Betrieb ereignen, die nach der allgemeinen Annahme nicht vorzukommen hätten können, wenn alles in Ordnung war! Ist der Bergbehörde bekannt, weshalb der Todesfall am 9. Mai sich auf „Langenbrunn“ ereignete? Ist es der Behörde bekannt, daß erst nach dem Unglück die Schutztür angebracht wurde? Hat die amtliche Unfalluntersuchung ergeben, daß die Schutztür früher feststeht? Nochmals: Mit welchem Recht werden Bergleute bestraft, wenn die Betriebsleitung, wie allgemein offenkundig ist, soviel „Dreck am Stecken“ hat, wie man landläufig sagt. U. U. v. g.

Essentielle Grubengeheimnisse.

Wegen fahrlässiger Tödtung und Körperverletzung hatte sich der frühere Hülfsschlichter Fritz Jacobi aus Eisfeld bei Siegen vor der Dortmunder Strafkammer zu verantworten. Bei der Nebenverurteilung von der 4. zur 5. Sohle auf Zeche „Gernania I“ bei Marien fungierte am 16. Januar er. der Angeklagte nach einer Uebung von nur einer Woche als Anschläger. Beim Schichtwechsel früh morgens als die Menschenförderung nahezu beendet war, erschien der Schichtmeister Walter mit einigen Bergleuten an dem Anschlage, um nach der unteren Sohle befördert zu werden, und rief dem Jacobi zu, die untere Etage heraufkommen zu lassen, welcher Aufforderung der Angeklagte nachkam und nach der Maschine hin das bestimmte Signal gab. Walter stieg dann mit 4 Personen in den Korb, obwohl laut Vorschrift nur 4 Mann hinein dürfen. Als Jacobi das Signal zum Herunterlassen geben wollte, eilten noch einige Bergleute herbei mit dem Rufe: „Halt; wir müssen auch noch mit!“ Der Anschläger ließ den Korb eine Etage zurückgehen, stellte ihn dann fest, worauf noch drei Bergleute in die obere Etage einstiegen, und dann gab er das Zeichen zum Herunterlassen. Ein am Schacht stehender Bergmann hatte beobachtet, daß sich ein Hängegeißel gebildet hatte, weshalb Jacobi schnell das Signal „Halt“ zog. Im selben Augenblick rollte sich das Hängegeißel mit Geschwindigkeit auf, während der Korb mit einer solchen Wucht in die Höhe gerissen wurde, daß die Lampen erloschen und die Bergleute die Befestigung verloren. Zwei Bergleute, Walter und Siebiera wurden aus dem Korbe geschleudert und schrecklich verkrümmt als Leichen im Schachte hängend später aufgefunden, 2 andere Bergleute erlitten schwere und 2 leichte Verletzungen. Aus der heutigen Verhandlung ging hervor, daß der Maschinist dem von Jacobi gegebenen Signal gemäß annehmen mußte, der Korb sei zum Senken fertig, weshalb er die Maschine in Bewegung setzte, wodurch das schreckliche Unglück herbeigeführt wurde. Der Angeklagte will die Vorschrift, wonach nur 4 Personen in den Korb dürfen, nicht gekannt haben, außerdem sei die Zechezeit zu kurz gewesen, um den an ihn gestellten Aufgaben gerecht werden zu können. Der Verteidiger führte aus, daß nicht Jacobi, sondern der Steiger auf die Anklageband gehören, und weiter, daß man das System verurtheilen müsse, daß man solchen Leuten Menschenleben anvertraue, von denen man nicht einmal wisse, ob sie, wie in diesem Falle, ihrer Aufgabe gewachsen seien. Unter Berücksichtigung der vorliegenden Milderungsgründe wie auch unter Zugrundelegung auf die Jugend und die bisherige Unbescholtenheit des Angeklagten erkannte das Gericht nur auf eine Gefängnisstrafe von 1 Monat. Es habe den Jacobi eine Strafe treffen müssen, weil er leicht zugesehen habe, daß er, um den verantwortungsvollen Posten ausfüllen zu können, nicht die genügenden Kenntnisse und Vorbildung besessen habe.

Sollen wir gleich ein Duzend ähnlicher Fälle aus dem Gedächtnis wischen? Nichts leichter als das! Aber niemals hörten wir, daß die verantwortlichen höheren Beamten zur Strafe herangezogen sind, wenn ungetreue Arbeiter Unheil anrichten.

Nachrichten aus der Montanindustrie.

Was die Unternehmer „verdienen“!

Die Ruhrzechen haben am 1. April wieder ihre Kohlenpreise pro Tonne um 1 Mark erhöht. Weshalb? Von einer Lohn-erhöhung können uns die Arbeiter nichts berichten! Also weshalb die Kohlenvertheuerung? Welche höchsten Gewinnssteigerungen die Ruhrzechen erfuhr, ergibt sich aus folgendem. Es vertheilten Dividende:

Bergwerksgesellschaft Arenberg	1895	1897	1899
Buchumer Gußstahlverein	49	60	75
Bergwerksgesellschaft Konoldia	5	12 1/2	16 3/4
Konsolidation	7 1/2	10	21
Gelsenkirchen	12	18	25
Gharben	7	9	10
Gibernia	5	8	10
Großer Bergwerks- u. Hüttenverein	5 1/2	9 1/2—12	12
Kleiner Bergwerksverein	3	8	14
Bergwerksgesellschaft König Wilhelm	16	20	30
Königsborn	10	20	25
Magdeburg	5	8	10
Maffen	25	30	35
Marsberg	—	4	9
Mordern	7	10	16
Pöhlitz	10	13	11
Pluto	10	20	20
Grüner Bergwerksverein	7 1/2	22	42 1/2

Es ist nötig, auf diese Preisgewinne hinzuweisen, da die Grubenpresse fortgesetzt den Versuch macht, die Kohlenvertheuerung mit den „gestiegenen Arbeiterlöhnen“ zu erklären. Auch wenn wir die amtlichen Bohrangaben kritisch hinnehmen, nicht in Rechnung stellen die um etwa 10 Tannen erhöhte Arbeitsleistung und die Nicht-anrechnung aller Ueberhörsichten, dann hat sich der durchschnittliche Lohn des Ruhrbergmanns seit 1895 um 24 pct. gehoben! Das dem nicht so ist, kann jederzeit bewiesen werden, aber lassen wir das heute. Sehe man sich die obige Dividendentabelle an und dann weiß man, daß die Werkspreise schwindeln, wenn sie von der Raffgier der Arbeiter rehet.

Welche märchenhaften Gewinne die Werksbesitzer pro 1900 herauszuschlagen, das lehren uns die Geschäftsberichte der Gesellschaften. Es machten Ueberhörschlässe:

Gelsenkirchener B.-Gesellschaft:

	1900	1899	1898
Januar	1014416	788 221	690 603
Februar	898 601	715 874	666 498
März	1080 599	751 087	720 988
April	1207 197	762 419	681 160
	4200 903	3007 581	2748 647

Sarpener B.-Gesellschaft:

	1899/1900	1898/99	1897/98
Juli	874 000	700 530	685 000
August	863 900	725 000	601 000
September	873 000	702 600	611 000
Oktober	803 900	726 700	585 000
November	807 500	743 000	626 000
Dezember	725 000	823 000	747 000
Januar	1038 000	782 000	740 000
Februar	1002 000	709 000	685 000
März	1155 600	765 000	719 780
April	1305 000	770 000	605 973
	9447 900	7428 830	6535 753

Gibernia B.-Gesellschaft:

	1900	1899	1898
Januar	846 568	594 881	485 878
Februar	780 874	560 908	455 525
März	866 417	611 980	464 445
April	923 879	615 531	423 617
	3396 738	2382 198	1889 480

Es ist ein Skandal! Nun wo es Drei regnet, haben die Bergleute keinen Kessel! Dafür haben sie sich immer von sozialpolitischen Kurpfuschern und verkappten Werksfreunden an der Nase herumführen lassen zum Gaudium der Unternehmer.

Vieles kann noch gewonnen werden, wenn wenigstens jetzt die Arbeiter ruhig sind und sich in Masse organisirten! Verhandlungsleiter klärt die Gleichgültigen auf, zeigt ihnen, wie die Unternehmer Millionen einheimen, agitirt für den Verband, um endlich auch dem Arbeitmann zu seinem Rechte zu verhelfen.

Aus der deutschen Arbeiterbewegung.

Ueber Parteipolitik und Gewerkschaften sprach im Berliner Gewerkschaftshaus der Abg. **Webel**. Nach dem „Vorwärts“ hat er seine Stellung zu der Gewerkschaftsfrage in folgenden Worten festgelegt:

„Parteipolitik soll die Gewerkschaft nicht treiben. Massenpolitik dagegen soll man als Politiker, aber nicht als Gewerkschaftler treiben. Ich habe früher — sagte der Redner — in dieser Frage eine andere Meinung gehabt. Ich bin jetzt der Meinung, daß die einseitige politische Thätigkeit in den Gewerkschaften ein Fehler war. Es ist nicht richtig, wenn man von dem Gewerkschaftler verlangt: Du müßt die und die politische Ansicht haben! Weiter nahm Webel Bezug auf eine Aeußerung des „Evangelischen Arbeiterboten“, worin den Gewerkschaften gerathen wird, eine Brücke zur Verkündung mit den bürgerlichen Kreisen zu schlagen. Er verurtheilte diesen Harmoniepunkt als eine politische Verrücktheit, die die Gewerkschaften entschieden bekämpfen müßten und schloß unter Hinweis auf die beiden Seiten der Arbeiterbewegung: politische und gewerkschaftliche mit den Worten: Thun Sie das Eine, aber lassen Sie nicht das Andre! (Sehhafter Beifall.)“

Was Webel da den Gewerkschaften rüth, das befolgt der deutsche Bergarbeiterverband schon seit einem Jahrzehnt! Darum sind wir nicht selten aus Parteireisen angegriffen und verdächtigt worden. Weil wir keinen sozialdemokratischen Verband haben wollten, deshalb sollten wir „Harmoniedüster“, „evangelische Arbeiterfreunde“, „Konfessionsräthe“, ja sogar „Arbeiterverräther“ sein. Uns haben diese Angriffe aber nicht von dem eingeschlagenen Wege abgebracht und so erlebte die Welt das Schauspiel, daß die Bergarbeiter des Ruhrbeckens, wo die konfessionelle und politische Hehe in Berufsangelegenheiten ihren Anfang nahm, auch zuerst (1899 bei der Knappschäfts- und Gewerbegerichts Wahl) trotz aller Heterieen zwischen den Verbänden zusammengingen und damit das Signal gaben zu der Parole: Die Arbeiter, mögen sie im „christlichen“ oder „unchristlichen“ Verbande sein, müssen zur Lösung von Berufsfragen zusammenstehen. Unser Verband ist damit in der Neutralitätsbewegung der Gewerkschaften an leitende Stelle getreten, wir sind darin weiter gegangen als der Buchdruckerverband, der gemeinhin als das Muster einer neutralen Gewerkschaft gilt.

Neuerdings ist aber die Neutralität des Buchdruckerverbandes, wenn man aus den Auslassungen des „Correspondent“ auf die Stellung des Verbandes schließen darf, sehr fraglich geworden. Zur Neutralität gehört, daß man allen Parteien objektiv gegenübersteht, wenn man auch einzelne Vertreter und bestimmte Handlungen der Parteien vom gewerkschaftlichen Standpunkt bekämpfen soll. Das Buchdruckerfachblatt leistete sich aber neulich folgende Sätze:

„Die Gründer unserer Organisation waren glücklicherweise keine Sozialdemokraten.“

„Für die Gewerkschaftsbewegung betrachten wir die Sozialdemokratie nicht als förderlich.“

„Wir Buchdrucker haben wahrlich die sozialdemokratische Partei nicht nötig, um unsere Organisation aufrecht zu erhalten.“

Der „Correspondent“ kennt uns und weiß, daß wir nicht zu den „Tributpflichtigen“ des sozialdem. Parteivorstandes oder des „Vorwärts“ gehören. Ungeachtet unserer persönlichen politischen Ueberzeugung nehmen wir eine durchaus selbstständige gewerkschaftliche Haltung ein und haben bewiesen, daß wir den Muth haben, unsere Ueberzeugung zu vertreten. Aber so allgemein die sozialdemokratische Partei bekämpfende Sätze werden wir nie schreiben, weil wir das mit unserer Neutralität nicht vereinbaren können und auch

nicht die Schädlichkeit der Sozialdemokratie für die Gewerkschaften anerkennen. Wenn einige Sozialisten die Gewerkschaftsbewegung für einen „überwundenen Standpunkt“ erklären, so giebt es in den andern Parteien massenhaft Leute, die jede Arbeiterbewegung grimmig bekämpfen, oder ihr mehr als gleichgültig gegenüberstehen. Neben dem achtungswerthen G. H. hat z. B. das Centrum auch den Abgeordneten **Wallefrem**, der seine Bergleute bekanntlich a la Summa behandelt. Im Freisinn ist Richter kein Gewerkschaftsfreund, von den „Liberalen“ wollen wir erst gar nicht reden. „Neutralität der Gewerkschaften“ bedeutet nicht Kampf gegen die Sozialdemokratie, sondern gleiche Behandlung aller Parteien. Im „Correspondent“ scheint man darüber anderer Meinung zu sein.

Am meisten wundert uns der Satz: Wir Buchdrucker haben wahrhaftig die Sozialdemokraten nicht nötig. Als 1896 in Rheinland-Westfalen die Buchdrucker ihren Tarifkampf begannen, da wirkten sie auf die öffentliche Meinung durch öffentliche Volksversammlungen und die Presse ein. Wer waren die Versammlungsbesucher? Durchweg Sozialdemokraten! Welche Presse trat entschlossen für den Tarifkampf ein? Die sozialdemokratische! Wäre dem nicht so gewesen, dann blieben die Versammlungen leer und das Volk erfuhr durch die Presse nur Unwahrheit über den Tarif. Was für Leute unterstützten neulich die Bochumer Buchdrucker in ihrem Kampfe gegen die „Westfälische Volkszeitung“? Es waren Sozialdemokraten, die die Protestversammlungen füllten, trotzdem die Bochumer Buchdrucker sich abseits halten von der allgemeinen Arbeiterbewegung. Und so werden nicht nur die Buchdrucker, sondern alle Berufsgruppen bei einem Kampfe gegen das Unternehmertum sich stützen müssen auf die selbstständige politische Arbeiterbewegung, weil die Angehörigen anderer Parteien zu egoistisch, zu unsozial denken, um sich um die Interessen „Fremder“ zu kümmern.

Der „Correspondent“ kann der Gehilfenschaft, besonders in der Provinz, keinen größeren Schaden zufügen, als wenn er sie im Gegentheil zu der politischen Arbeiterbewegung bringt. Kein Beruf ist so isolirt, kein Organisation so mächtig, daß sie auf die Hilfe der gesammten Arbeiterschaft verzichten könnte. Die Sozialdemokratie kann schließlich den Verlust von 30 000 Buchdruckern eher verschmerzen wie der Buchdruckerverband die Sympathie der sozialpolitisch angeregtesten Arbeitermasse.

Darum wünschen wir im Interesse des gemeinsamen Handelns aller Arbeiter fehnlichst das Einstellen des Kampfes zwischen einzelnen Führern der Buchdrucker und der Sozialdemokratie. Der „Correspondent“ hat recht viel Ursache gehabt, die Zähne zu zeigen; auch hätte der „Vorwärts“, bezw. der sozialdemokratische Parteivorstand rechtzeitig im Intransigenten einen Dämpfer aufsetzen können, wie es in anderen Fällen trotz dem Fehlen einer „Diktatur“ schon geschah! Das ist unsere Ueberzeugung. Die Schuld liegt auf beiden Seiten und wer die hässliche, stets angreifende Schreibweise der „Buchdruckerwacht“ kennt, ist geneigt, Argwähler als das „kleinere Uebel“ hinzunehmen. Wenn er überreizt alles Maß vergißt, so können wir das begreifen, befanden wir uns doch auch einmal in ähnlicher Situation. Nur unser ruhigeres westfälisches Temperament rettete uns vor Ueberreibungen.

Jetzt gerade wo der Gedanke der neutralen Gewerkschaften sich Bahn bricht, wäre es um so trauriger, wenn die beste Gewerkschaft unteren Gegnern in die Hände arbeitete. Allen Parteien soll die Gewerkschaft gleich nahe stehen, keine generell loben oder beschimpfen. Wohin sich dann die Gewerkschaftsmitglieder als Parteipolitiker wenden, das hängt ganz von dem Verhalten der Parteien gegenüber der Arbeiterausgesetzgebung ab.

Die Arbeiter behandelt werden. In geradezu unerhörter Weise sind die Angestellten der Hannoverischen Straßenbahn von der Direktion dieser Gesellschaft behandelt worden. Ein so schroffes Abweisen jeder selbstständigen Regung der Arbeiter gehört, selbst bei den mühseligsten Scharfmachern zu den Ausnahmen. Wir haben bereits berichtet, daß wegen der Theilnahme an den Beratungen über eine Lohnbewegung 31 Angestellte entlassen wurden. Darauf hatte die Direktion durch Anschlag aufgefördert, die Lohnkommission möge sich bei ihr melden. Im Vertrauen darauf, daß die Direktion verhandeln wollte, meldete sich die Lohnkommission. Sofort wurden sämtliche Leute entlassen, ohne daß es zur Verhandlung kam.

Diese Schmeibigkeit wird Herrn v. Thielens und Herrn v. Rheinbaben gewiß imponiren und ganz der von ihnen gewünschten Taktik entsprechen, aber diese Behandlung einer großen Arbeiterkraft, die nur der Versuch unternimmt, bessere Arbeitsbedingungen zu erreichen, muß aufs äußerste empören, schlimmer kann die persönliche Freiheit eines Zuchthausinsassen nicht bedroht werden.

Ungehore Zustände in ihrer Fabrik enthüllten die Arbeiterinnen der Firma Scheibler in Montjoie in einer von christlichen Textilarbeiterinnen-Verbande von Aachen in den Zirkusaal einberufenen Versammlung. In Bezug auf die in genannter Fabrik herrschenden Lohnverhältnisse wurden für Arbeiterinnen Monatslöhne von M. 20 bis 30, für Männer Lohnsätze von M. 1,70 konstatiert. Die Arbeiterinnen dürfen in der Mittagspause die Fabrik nicht verlassen; sie müssen schwere Ballen im Gewicht bis zu 500 Pfund auf Karren verladen und Nacharbeit verrichten! Nachdem verschiedene Redner den Arbeitern genannter Firma ihre Sympathie und finanzielle Hilfe zugesagt und zum Ausharren in ihrem Lohnkampfe ermahnt hatten, nahm der Bürgermeister Brenner das Wort. Nach seinen Ausführungen sind jene Ungehörlichkeiten ihm erst in der Versammlung zu Ohren gekommen. Anstatt im Geheimen zu schimpfen und zu räsonniren, sollte man sich ehrlich und offen an die zuständige Behörde wenden. Er betrachte sich als Vater der Gemeinde, und er werde die Interessen aller Berufsstände wahren und vertreten u. s. w. Nach unserer Meinung ist es traurig, daß derartige grobe Gefehesverletzungen und Verstöße in einer Gemeinde von kaum 2000 Einwohnern sich zutragen, ohne daß das Oberhaupt eine Ahnung davon hat. Daher ist es uns auch unerklärlich, wie der Vorsitzende der Versammlung dazu kommt, den Herrn Bürgermeister für seine von ihm zugesagte Mithilfe zur Schlichtung der Differenzen, noch anzuhängen!

Die „Anzeige“, das Organ des Porzellanarbeiterverbandes bringt folgende Bekanntmachung: Wir berufen eine Außerordentliche Generalversammlung des Verbandes der Porzellan- und verwandten Arbeiter beiderlei Geschlechts ein für: Sonntag, den 1. Juli 1900 im Gewerkschaftshaus, Berlin SW., Engelauer 15. Beginn der Verhandlungen Vormittags 8 Uhr. Vorläufige Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht des Vorstandes, 2. Rassenbericht und Bericht der Revisoren, 3. Bericht des Schiedsgerichts, 4. Angelegenheit Weg, 5. Wahl des Vorstandes, des Vorstandes, der Verbandsrevisoren und Stellvertreter, des Ortes für den Sitz des Schiedsgerichts, Wahl der Gewerkschaftsbevollmächtigten. Der Vorstand.

Die in Lokalvereinen organisirten Gewerkschaften Deutschlands hielten in Berlin ihren Kongress ab und faßten eine Resolution, nach welcher die Gewerkschaftsbewegung „eine sozialdemokratische“ sein müsse. Das greifen natürlich die Scharfmacher auszurufen: „Seht ihr, wir haben es ja gesagt! Die freien Gewerkschaften sind sozialdemokratisch.“ Die ehrlichen Baillies vergessen nur mitzutheilen, daß neben den zur Zeit der Hamburger Generalkommission angehörsenen, etwa 600 000 Mitglieder zählenden freien Centralverbände die „Lokalisten“ ganz verzwölffunden. Nach ihrem Geschäftsbericht zählten die „Lokalisten“ Mitglieder: Maurer mit 5700 Mitgliedern, Zimmerer 2500, Bauarbeiter 1070, Arbeiter und Arbeiterinnen 450, Tischler 300, Müßelpolirer 1000, Tischler 265, Metallarbeiter

Kameraden darüber beschwerten, sagte der Betriebsführer zum Aufseher, er solle die Beschwerdeführer herauschmeißen. Sicher das beste Mittel um dem Wasserverbrauch die passende Temperatur zu geben.

Gittel. Am Sonntag den 27. Mai fand für den Bezirk Polsterhausen Besprechung statt, in der über die Krankenzuschüsse beraten wurde. Sämtliche Kameraden erbielten in der Einrichtung eines wesentlichen Fortschritts für unsere Organisation und sind gewillt derselben als Mitglieder beizutreten. Sodann wurde beschlossen am 29. Juli unter Benutzung von zwei Kreisläufern einen gemeinschaftlichen Ausflug zu machen. Derselbe soll sich über Witten, Wetter und Gerbete erstrecken. Es sind deshalb vier Kameraden gewählt die durch Vorkonfirmation die Zahl der Teilnehmer feststellen sollen. Der Fahrpreis beträgt 1 Person 1 Mk. Auch werden diese Kameraden gegen Marken die Verbandsbeiträge mit einlassen! Kameraden! Da es uns an Lokalen mangelt, wo wir zusammen kommen können, um unsere Verhältnis zu beraten so findet euch zum Ausflug zahlreich ein. Und vor allen denkt an die rückständigen Beiträge.

Der Vertrauensmann. Der Vertrauensmann, die Beendigung der Nachmittags-Schicht die Bergarbeiter Richard Gerhards und Heinrich Niemann bestimmungslos vor Ort gefunden und zu Tage gefördert. Wahrscheinlich hat das starke Schließen die Luft so verpestet, daß die Leute umfanden; genaues Ließ sich darüber nicht ermitteln. Steiger wurde beordert sofort 2 Kameraden den Transport der Bewusstlosen per Wagen nach Hause zu beforschen. Als die beiden Befragten nun zum Wirth Arnold Böhjelmann kamen (der auch Fabrikarbeiter ist) und ihn ihr Anliegen vortrugen, meinte er, für die schmutzigen Bergleute habe er keinen Wagen; hinten in der Halle da sitze eine Karre und da könnten sie ein von ihm näher bezeichnetes Pferd dazu anspannen. Die so Berichteten empfanden sich aber schnell wieder und gingen zum Wirth Casp. Wacklönig, der sofort bereitwillig Pferd und Wagen zum Transport zur Verfügung stellte. Wenn der Bergarbeiter als Gast zum Wirth Böhjelmann kommt, ist er demselben nie zu schuldig, er streicht lächelnd und zufrieden die Zeche ein. Geld stinkt ja nicht! Um so mehr muß es aber die Bergleute kränken, wenn es sich um verlorene Kameraden handelt, die man auf anständige Weise in ihre Wohnungen bringen will und Herr Böhjelmann sich so wenig anständig ausdrückt. Die Kameraden möchten sich bei dieser Gelegenheit noch ermahnen, sich der Organisation anzuschließen und nur dort zu verkehren, wo der Wirth auf die „Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“, unser Verbandsorgan abonniert.

Herne. Nicht so stark wie erwartet war, war die am vorletzten Sonntag im Rommischen Saale stattgehabte öffentliche Versammlung besetzt. An dem mit Beifall aufgenommenen Vortrag des Kameraden Joh. Meyer schloß sich eine höchst interessante und lebhaft diskutierte Diskussion an, die sich in deutscher wie auch in polnischer Sprache. Unter anderem gab ein Kamerad in mitunter sehr drastischer Weise seine Erfahrungen auf einer bescheidenen Zeche zum Besten, auch wurden der „hohen Löhne“ der Bergarbeiter mehrfach gedacht. Mit der Aufforderung, immer mehr für die Ausbreitung der Organisation zu sorgen, schloß die überaus anregend verlaufene Versammlung. — Die Mitglieder seien nochmals auf die am Sonntag den 10. d. Mts., Morgens 11 Uhr stattfindende Jahreshauptversammlung sowie auf die Notiz unter „Herne“ in vor. Nr. aufmerksam gemacht.

Sämtliche Angelegenheiten in Betreff unseres Verbandsorgans, wie Beschwerden über Zustellung usw. sind an dem zweiten Vertrauensmann Diebr. Guck, Bochumerstraße 65, zu richten.

Solihausen. Bezüglich des Strafwezens scheint doch die Zeche Mont-Genis Schacht II an der Spitze zu stehen. Es ist mitunter lächerlich, warum Strafen verhängt werden. So vielfach wegen Nichtausführung eines gegebenen Befehls, dann wegen ungebührlichen Benehmens gegen Vorgesetzte und Willigen der Vorgesetzten, wegen unreiner Kohle, auch wegen unerlaubten Holzklauen. Nun, wenn die Leute passendes Holz haben, dann nehmen sie sicher kein unpassendes. Auch vor ein Lagerarbeiter bestraft, wegen Belüden und Beforschen geistiger Getränke. Ich weiß nicht was der Mann verdient, mehr aber wahrscheinlich nicht den Tag, als wie die Strafe betragen hat. Bestrafen wegen willkürlichen Feierns ist an der Tagesordnung. Das Wagenrollen bringt ebenfalls noch was ein. Man streicht Schicht vor Schicht 15 bis 20, ja es sind sogar schon 36 Wagen gestrichen worden, wofür die Vergleute nicht bekommen, aber verkauft werden die Kohlen doch. Auch die Waschkasse ist zu schmutzig, ich glaube, die wird noch nicht einmal jeden Tag mit dem Besen ausgefegt, wie viel weniger ausgekehrbt oder mit dem Schlamms ausgefegt; eine Trennung der älteren Leute von den jüngeren ist noch nicht vorgenommen worden. Alles richtig sich durcheinander, Kinder von 14 Jahren und Leute von 50 bis 60 Jahren. Dann existiert noch eine Ungleichheit der Löhne, wie sie schlimmer nirgends sein kann. Es verdienen wohl Leute 200 Mark pro Monat und noch mehr, wenn sie Glück haben. Andere arbeiten vielleicht noch härter und verdienen 80 bis 90 Mark, ja sogar nur nur 5,50 Mark pro Schicht und noch weniger. Kein Wunder, daß hier gureiste Fremde nicht lange aushalten, die Zustände sind eben in manchen Steigerabteilungen zum Davonlaufen.

Esle b. Duer. Auf Zeche Emahl III und IV wird Beschwerde geführt über die Behandlung der Kameraden durch die Steiger Esle b. und Panne b. d. Besonders Siebe leistet in Brangalierung seiner Leute etwas erschreckendes. Er verlangt fast übermenschliches von diesen und wird das Verlangte nicht geleistet so wird er fadgröb. Feiert man eine Schicht, so legt es sofort eine Strafe ab, auch wenn man sich abgemeldet hat, bekommt man trotzdem eine Strafe. Ab. ders ist es, wenn einem bei der Lohnberechnung eine Schicht fehlt, da nicht gewöhnlich eine Beschwerde nicht viel; da heißt es: Sie haben die Schicht nicht gemacht. Eine anständigere Behandlung wäre hier sicher am Platze.

Bornholzs-Buchholz. Im Solale des Wirths Dätgehetzmann tagte am Sonntag den 27. Mai die monatliche Mitgliederversammlung der hiesigen Zählstelle. Die Versammlung war ziemlich gut besucht. Kamerad Dorfelhorst gab zunächst einen kurzen Bericht über die diesjährige Generalversammlung und über seine Stellung zu den vorgelegenen Anträgen. Der Delegierte betonte, daß er speziell auch für die Beschüsse bezüglich des inneren Ausbaues unseres Verbandes gekümmert habe. Die Versammlung war mit dieser Haltung des Delegierten vollständig einverstanden. Kamerad Langhorst-Ober war ebenfalls erschienen. Derselbe erläuterte dann noch in einem längeren Vortrage die große Bedeutung der verfassenden Generalversammlung, wofür ihm allgemeiner Beifall gesollt wurde.

Esfen. In der letzten, sehr gut besuchten Mitgliederversammlung sprach Gue über: Das Unterstützungswezen in den Gewerkschaften. Redner führte an der Hand der deutschen gewerkschaftlichen Statistik und Beschichte den Nachweis, daß die Verbände mit hohen Beiträgen und guten Unterstützungsanstaltungen auf die Dauer am stärksten und leistungsfähigsten würden. Auch über die Krankengeldzuschüsse sprach Gue und erhielt für seine Ausführungen die volle Zustimmung der Versammlung. — **Witzleben** machte dann bekannt, daß in einer der nächsten Besessungen Herr Dr. wed. Kubensohn-Barmen über: Die Berufsarbeit der Bergleute einen Vortrag halten würde. Dazu seien alle Kameraden aus Nichtmitgliedern, eingeladen. — Am Sonntag den 10. Morgens 11 Uhr, findet in der Rothenburg eine öffentliche Bergarbeiterversammlung statt, zu der der „Buchhändler“ Johann Meyer als Referent erscheint. Thema: Unsere Anknappschüsse. Wir erwarten daß der Besuch ein massenhafter wird. Alle Mitglieder müssen agieren.

Caternberg. Von hier schreibt uns ein Kamerad folgendes über die Zeche „Neu-Essen“ Schacht „Frisch“: „Ich arbeite im Revier des Steigers Buchholz und habe dort einen recht „hohen“ Lohner verdient, nämlich ganze 44,75 Mark in 14 1/2 Schichten. Wahrsch, eine verlockend hohe Bewertung der menschlichen Arbeitskraft. Das sind Bergarbeiterlöhne, wie sie im Ruhrbecken trotz der guten Beschäftigungslage leider nicht selten vorkommen. Trotzdem aber behält man fortwährend die kapitalfreundlichen Zeitungen über die hohen und „fortwährend noch steigenden“ Löhne der Ruhrbergleute. In Wirklichkeit wird damit nur die Differenz zwischen dem Lohn der Arbeiter aber wenig verdient hat, dann heißt es kurzweg: er war faul. Das ist in den meisten Fällen zu geringe Gebühde und unangenehme Arbeitsverhältnisse in den vielfach geringen Löhnen Schuld sind, wird nicht anerkannt. So verweigert ich z. B. bei der dritten

Schicht, die ich hier verfuhr, vom Reperatursteiger Holz zum verbauen; aber erst in der dritten Schicht wurde mir solches verschafft. Wir kann denn vor einer unvorhergesehenen Arbeit einen zum Unterhalt hinreichenden Lohn verdienen! Herr Generaldirektor Gildt und seine Mannen mögen uns selbst erst einmal ein Beispiel dafür geben. — In einer sehr verbesserungsbedürftigen Verfassung befindet sich auch die Waschkasse. Es sind erstens zu wenig Brausen vorhanden und die Waschen und Käser aus den Kleibern vertreiben. Das sind Zustände, die von der Belegschaft sehr unangenehm empfunden werden, und ich hoffe, daß diese Stellen die Betriebsleitung zur Reue veranlassen werden.“

Esfen. Auf Zeche „Humbold“ feierte am 14. Mai ein Kamerad krank, ohne sich anmelden zu lassen, weil er glaubte, daß ihn nur ein vorübergehendes Unwohlsein befallen. Als er sich um am 16. beim Steiger Begowitz wieder zur Arbeit meldete und auf Befragen angab, daß er am Tag zuvor wegen Unwohlsein die Schicht veräumt habe, erklärte ihm der Steiger, daß er wegen der Schichtveräußerung mit 2 Mk. bestraft sei. Daraufhin verlangte der Kamerad den Krankenschein, „da können sie sich die Kündigung anschieben lassen“ gab Begowitz zur Antwort. Den Krankenschein ließ sich der Kamerad aber doch ausstellen; erst am 21. Mai fuhr er wieder an, wurde aber sofort vom Ort weg verlegt, erst eine Schicht zum Reineinmachen (Schlämpen) verwendet und dann mehrere Schichten zum Verbauen. Während er nun vor Ort 5,20 Mk. pro Schicht verdient, soll er jetzt nur 4,20 Mk. Schichtlohn bekommen, das wäre also 1 Mk. weniger, und das alles wegen eines Tag unangemeldet krank feiern. Eine derartige Humanität wie sie hier von Beamten ausgeübt wird geht über unsere Begriffe.

Sölde-Schloß. Am Sonntag den 27. Mai sprach hier Gue-Essen über die verfassende Generalversammlung. Die Kameraden erklärten sich einstimmig mit den gefaßten Beschlüssen einverstanden und gelobten unausgesetzt für den Verband zu agitieren. Unser Vertrauensmann G. P. Less ist nun inaktiv und wird sich mehr der Agitation widmen. Er wird in unserem Bezirk versuchen, eine leistungsfähige Organisation zu schaffen. Alle Mitglieder müssen ihm aber dabei an die Hand gehen, denn allein kann kein Mensch arbeiten. Kameraden von Sölde und Umgegend, folgt auch dem Beispiel der anderen Kameraden und tretet Mann für Mann dem Verbands bei.

Dortmund. Netze Zustände müssen auf Zeche „Vorwärts“, im Volkswunde „gewidelter Stiefel“ genannt, existieren, wenn die nachstehenden Mitteilungen der „Arbeiterzeitung“ zutreffen: Wenn es auch seitens einiger Beamten der Berginspektion nicht gern gesehen wird, daß uns Berichte über Mißstände auf Gruben zugehen — Tatsache ist ja, daß Beamte der Berginspektion die Arbeiter davon abraham, die Mißstände auf den Gruben der „Arbeiterzeitung“ mitzutheilen — so ist doch das immer weitere Einfließen von Berichten der beste Beweis, daß die Arbeiter von der Pflicht in die Verantwortlichkeit sich noch immer den besten Erfolg versprechen. Die Veranlassung des heutigen Artikels sind Vorkommnisse auf der Zeche „Vorwärts“ bei Dortmund. Der Humanität rühmen sich unsere Bergwerksunternehmer und deren Beamten bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Die „Humanität“ dieser Herren läßt sich fast täglich trefflich illustrieren. Auch von einigen Beamten der Zeche „Vorwärts“ wird stark in „Humanität“ gemacht. Doch kommen wir zur Sache. Das Stich „Maueggatt“ der Zeche „Vorwärts“ steht noch im Ganzen und ist man zum Zwecke der Vorrichtung zum Abbauen desselben im Begriff, die Sohlenstreben zu treiben. Diese Sohlenstreben stellen einen wunden Saad dar und kam in solchen Fällen von einer durchgehenden Wetterung nicht die Rede sein. Die Luftzuführung vor diesem Betriebspunkt geschieht durch eine Kompressionsmaschine, ferner ist Turbinenbetrieb vorhanden, um die verbrauchte Luft zu entfernen. Diese Vorrichtungen entsprechen allerdings den bestehenden Vorschriften und würden dieselben auch genügen, wenn alles immer richtig funktionierte oder nicht sonstige erschwerende Umstände einträten. Ein solcher erschwerender Umstand ist die Sprengarbeit. Hier bis sechs Mal muß vor diesem Betriebspunkt geschossen werden und zwar aus dem Ganzen. Die sich dadurch entwickelnden ungeheuren Gasmassen, sowie deren Wirkung auf den Körper, sind den Arbeitern zur Genüge bekannt. Sie wirken vollständig erschöpfend, der Kopf schmerzt, man wird zur Weiterarbeit unfähig. Die Luft wird immer schlechter, schließlich verliert sogar das Licht; es brennt nicht mehr, sagt der Bergmann. Die Unmöglichkeit einsehen, hier noch in Lohnender Weise weiter arbeiten zu können, begaben sich am 14. d. Mts. einige der vor dem Betriebspunkt gehörenden Arbeiter beschwerdeführend zu dem Betriebsführer Peter. Dieser „humane“ Herr erklärte dann, nachdem er die Arbeiter gehört: Wenn euch das nicht paßt, so könnt ihr ja gehen! Ihr seid ja nicht zusammen zum Standesamt gekommen! Ihr könnt sofort eure Papiere bekommen; ich bezahle euch noch sechs Schichte extra, aber darauf verlaßt euch, wenn ich euch die Arbeit gebe, bekommt ihr niemals Arbeit wieder! Die Arbeiter machten von dem menschenfreundlichen Anerbieten des Herrn keinen Gebrauch, sondern kündigten an fünfzehnten. Daß die Arbeiter Grund zu ihrer Beschwerde hatten, hat der Herr selbst einsehen müssen. Am 18. d. Mts. befuhr er den in Frage kommenden Betriebspunkt. In Folge der schlechten Luft befanden sich drei von der aus vier Personen bestehenden Kameradschaft des Drittels im Dunkel; die Lampen waren erloschen. Der Herr Betriebsführer geriet zunächst außer Fassung, doch zu seiner großen Bestürzung mußte er gewahrt werden, daß auch seine Lampe erlosch. Was sagt die Berginspektion hierzul! Vor dem fünfzehnten hatten sich die Arbeiter von ihrem Steiger die Vergünstigung erwirkt, daß, wenn die Gemattung durch die schlechte Luft überhand nähme, sie alsdann abfahren könnten. Diese Vergünstigung wurde ihnen aber noch dem Zwischensfall mit dem Betriebsführer entgegen. Vielmehr nimmt nunmehr die Berginspektion Veranlassung, die Beschaffenheit der dortigen Luft zu prüfen und dann, wenn notwendig, eine längere Schichtdauer anzuordnen. Das freundliche Entgegenkommen der Beamten zeigte sich so recht einige Tage vor dem fünfzehnten Mai. An diesem Tage brannte es mal wieder garstig und die Leute beschloßen, herauszufahren. Als sie da am Schacht kamen, äußerten verschiebene Steiger: „Wtr lassen euch dieser Lage allen eine Turbine vor den Schacht hängen!“ Auch der Herr Betriebsführer zeigt stets ein „freundliches“ Entgegenkommen. Er liebt es, in starken Ausdrücken sich Respekt zu verschaffen. Solche Kraftausdrücke sind: „Ihr sollt liegen oder brechen!“ und „Ihr sollt bluten, bluten sollt ihr!“ Wenn Herr Peter glaubt, auf solche Weise sich Achtung verschaffen zu können, so ist er sehr auf dem Holzwege, das von den Herren Unternehmern stets betonte friedliche Einvernehmen wird hierdurch nicht gefördert. Es wäre schon noch mehreres von Zeche „Vorwärts“ zu berichten, doch mag dies für heute genügen. Die in Betracht kommenden Faktoren werden hoffentlich Veranlassung nehmen, den Mißständen ein Ende zu bereiten.

Sölde. Auf Zeche „Freie Vogel und Unwerhoff“ wurden gestern Nachmittag in einem Flöz, wo sie mit Sprengarbeiten beschäftigt waren, drei Bergleute todt und einer schwer verletzt aufgefunden. Wie festgestellt worden ist, waren dies die Bergleute Neuhaus und Brune von Bergsohn, Heinrich Dübel von Bergsohn und Dahlbünding von Spöchten. Die Toten wurden in die Leichenhalle der Zeche gebracht und der Verletzte in das Krankenhaus. Das Unglück hat seine Ursache augenscheinlich darin, daß ein angelegter Schuß nicht früh genug losging, und als nun die Bergungswärter von der Ursache sich überzeugen wollten, die Explosion erfolgte und das betrieblende Unglück anrichtete.

Oberbergamtsbezirk Bonn. **Aus dem Wurmgebiet.** Ueber die Wurmknappschüsse-lasse im Jahre 1899 schreibt der „Gildt Auf“, das Organ der Grubenbewohner im hiesigen Bezirke u. a.: Am Schlusse des Berichtjahres betrug die Zahl der Mitglieder 7764, d. i. 74 mehr als am Schlusse des Vorjahres. Wenn trotzdem die Einnahmen an Beiträgen der Mitglieder und der Werkbesitzer — in Folge dessen auch die Gesamteinnahmen — gegen das Vorjahr zurückgegangen sind, so ist dies auf die am 15. Januar 1899 auf Zeche Nordstern eingetretene Betriebsstörung, welche 7 Monate andauerte, zurückzuführen. Es erlitt die Knappschüsse dadurch eine Einbuße an Beitragsgeldern von 10 000—12 000 Mk. Die Zeche Nordstern hat hauptsächlichen den vollen Betrieb wieder aufgenommen, ja denselben gegenwärtig noch verstärkt, dagegen ruht der Grubenbetrieb auf der Braun-

lohengrube „Maria Theresia“ noch vollständig; es wurden in 1899 dortselbst durchschnittlich nur 6 Arbeiter mit Nebenarbeiten beschäftigt. Den Gesamteinnahmen im Betrage von 601 402,01 Mk. stehen die Ausgaben im Betrage von 550 348,72 Mk. gegenüber; es beträgt somit der Ueberschuß 51 053,29 Mk. Hierdurch erhöhte sich der Vermögensbestand auf den Betrag von 654 899,45 Mk. Dieser Bestand würde zur Deckung der bestehenden Verpflichtungen nur für 1 1/2 bis 2 Jahre ausreichen. Aus diesem Grunde findet daher auch das auf Umschlung größerer Reservenfonds bezgl. besserer Sicherstellung des Instituts gerichtete Drängen des Rgl. Oberbergamts seine Erklärung, andererseits wird man eben noch nach Möglichkeit den Jahresüberschuß von 51 053,29 Mk. als zu hoch bezeichnen können. Die Bewegung bei den Renteneempfängern ergibt sich aus nachstehender Uebersicht: Es waren am Schlusse des Jahres 1899 (beziehungsweise 1898) vorhanden:

zu Lasten der Wurm-Knappschüsse:	
Invaliden	899 (888 in 1898)
Wittwen	927 (928 " ")
Waisen	600 (551 " ")
Ascendenten	2 (" ")
und es wurden folgende Unterfützungen gezahlt:	
den Invaliden	252 626,29 Mk. (242 635,82 Mk.)
den Wittwen	136 201,03 (136 009,72 ")
den Waisen	32 978,36 (33 872,14 ")
den Ascendenten	324,60 (324,60 ")
zu Lasten der Knappschüsseberufsgenossenschaft:	
Invaliden	242 (235 in 1898)
Wittwen	85 (83 " ")
Waisen	234 (250 " ")
Ascendenten	12 (13 " ")
und es wurden folgende Unterfützungen gezahlt:	
den Invaliden	54 549,27 Mk. (54 098,64 Mk.)
den Wittwen	15 608,07 (15 120,54 ")
den Waisen	34 083,86 (33 363,43 ")
den Ascendenten	2 483,35 (2 490,00 ")

An Krankengeldern sind 57 175,63 Mk. gegen 51 726,91 des Vorjahres zur Auszahlung gekommen. Ferner sind n. a. zu Lasten der Knappschüsse vorausgezahlt worden: 1703,00 Mk. außerordentlichen Unterfützungen, 1797,60 Mk. an Abfindungssummen für wiedererheiratete Wittwen. Die Ausgaben für die reisigeleghche Invaliditäts- und Altersversicherung haben betragen: im Berichtsjahre für Beschäftigung von 339 848 Versicherungsmarken 82 474,26 Mk., seit 1891 für Beschäftigung von 2 925 882 Versicherungsmarken 616 983,85 Mk.

Hannover und Braunschweig. **Helmstedt.** Obgleich in unserer Zeitung das Kantinentwezen im hiesigen Revier mehrmals einer Kritik unterzogen worden, auch für unsere Kameraden Prozesse daraus entstanden sind, so nimmt dasselbe doch immer mehr überhand und mit ihm die Corruption unter den Arbeitern, denn wer am meisten in den Werkstaten verkehrt, der wird immer vorgezogen. Auf Grube Trendelbühch bestehen allein schon drei derartige Geschäfte und doch hat die Firma D. Brung u. Lehmann noch eine Kantine bauen lassen und dieselbe dem Betriebsführer Schaper aus Helmstedt übergeben. Wir tragen nun die genannte Firma: War denn kein bedürftiger, von der Grube unabhängiger Mensch da, welchen sie als Kantinentwirth anstellen konnte. Die Betriebsführer sind doch die am besten gestellten Beamten, die brauchen doch einen solchen Nebenverdienst nicht so notwendig und wie leicht liegt dann für einen solchen Beamten die Versuchung nahe, seine Doppelstellung zu mißbrauchen, gute Stunden in der Kantine zu begünstigen. Wir sind der Meinung, die Behörden sollten so etwas gar nicht dulden. Wir werden überhaupt dagegen Beschwerde führen. Bemerken wollen wir noch, daß genannter Betriebsführer Schaper am 24. Mai ohne sichtlich Grund drei Familienmitglieder aus Helmstedt von der Grube entlassen und dafür junge Leute eingestellt hat. Was hatten denn die Entlassenen verbroschen? Waren sie politisch oder gewerkschaftlich verdächtig?

Stappfurt. Die letzte Mitgliederversammlung der hiesigen Zählstelle war leider nicht sehr stark besucht. Die Versammlung beschäftigte sich zunächst mit den Beiträgen zum hiesigen Gewerkschaftskartell. Es wurde beschlossen, beim Kartell zu beantragen, die Beiträge pro Quartal auf 10 Pfg. zu normiren. Ferner diskutirte die Versammlung über die geplante Krankenzuschüsse. Diefelbe wurde einstimmig gutgeheißen. Sodann beschloß die Versammlung noch, die Zählstellen Neopoldsdahl und Neundorf mit Stappfurt zu verschmelzen. **Herden.** Die Maßregelungen wegen des Streiks nehmen hier noch kein Ende. Ein Kamerad, der wegen rheumatischen Leidens früher mit leichter Arbeit beschäftigt wurde, erhält seit dem Streik recht rüchliches die schwerste Arbeit mit aufgebürdet; beschwert er sich, so heißt es, er solle zu Hause gehen. Das können die Herren Beamten, die in Krankheitsfällen recht schnell zu Hause bleiben, weil ihnen gewöhnlich Gehalt oder Lohn weiter gezahlt wird, einem Arbeiter recht gut empfehlen; der muß aber jeden entgangenen Arbeitstag mit einem Lohnverlust büßen.

Witzleben. Die Mitglieder der neugegründeten Zählstelle des Verbandes der Berg- und Hüttenarbeiter feiern am 17. d. Mts. unter Mitwirkung des Arbeiter-Vergnügungsvereins ihr erstes Vergnügen, bestehend aus Konzert, komischen Vorträgen, Theater und nachdem Ball. Zur Aufführung gelangt das Theaterstück „Die Bildung“ von Meyerwölch. Das Vergnügungs-Komitee schent weder Kosten noch Mühe, um das Fest zu einem glanzvollen zu machen und ladet hiernit alle Kameraden von Witzleben und Umgegend freundlichst ein. Die Verkaufsstellen der Karten werden in den Annoncen bekannt gegeben. Das Komitee.

Steinach. Fast noch nie hat sich eine solche Entrüstung unter den fiskalischen Grifflmachern bemerkbar gemacht als jetzt, nach dem ihnen „offiziell“ das Schicksal der Lohnforderung bekannt gegeben wurde. Die Forderungen sind wie alle bisher gestellten, kurzer Hand abgelehnt worden. Jedoch soll eine Lohnerhöhung um 10 Pfg. pro 1000 St., 14 em lang gewöhnliche Griffl vom 1. August d. J. ab eintreten. Die Grifflmacher forderten vom 1. Juli ab 15 Pfg. pro 1000, 14 em lang gewöhnliche Griffl, die Zubrüfen Sorten im Verhältnis dazu. Mit der ersten Lohnerhöhung sollten auf den Privatbrücken, wo noch schulpflichtige Kinder zugelassen werden, dieselben zur Entlassung kommen. Am 1. Januar 1901 sollte eine zweite Lohnerhöhung von 15 Pfg. eintreten und das Gehaltssystem auf allen Brücken beseitigt werden. Nur Arbeiter und Arbeiterinnen u. die gegen Krankheit und Unfall versichert sind, sollten sowohl auf den fiskalischen Einzelbrücken wie auch auf den Privatbrücken noch zugelassen werden. Um die Forderung von vorigen Jahre zu erreichen, sollte am 1. Juli 1901 eine dritte Lohnerhöhung eintreten und auf allen Brücken den Grifflmachern für Sägen und Spalten von 1000 Stück Griffl 1 Mark bezahlt werden. In dieser Form glaubten die Grifflmacher sicher ihren Zweck zu erreichen, weil voriges Jahr ihnen von Seiten der Unterbeamten öfters zugestimmt wurde, wenn sie nicht so viel gefordert hätten, wäre es bewilligt worden. Diese Ansicht hegte manchen Grifflmacher, trotzdem die erste Forderung, die vom Vertrauensmann unterzeichnet war, zurückgewiesen wurde, weil der Unterzeiger kein fiskalischer Grifflmacher sei. Allerdings hieß es, wenn sich die fiskalischen Grifflmacher an die Regierung wendeten, würden ihre Wünsche sachgemäß behandelt werden. Daraufhin unterzeichneten sämtliche fiskalischen Grifflmacher dieselben Forderungen und siehe da, sie wurden „sachgemäß“ abgelehnt. Diese Ablehnung wurde damit begründet, daß der Arbeitergehalt schon im Jahre 1896 die Arbeit der schulpflichtigen Kinder habe n. a. stellen und eine Erhöhung der Löhne um 10 Pfg. pro 1000 Griffl eintreten lassen wollte; dieser Plan sei an den Willen der Grifflmacher gescheitert. Die Sache verhielt sich anders, wenn doch etwas anders; nicht die Forderung wurde seiner Zeit bei Zurückziehung der Lohnforderung zur Geltung gebracht, sondern es hieß, daß sich die Konkurrenz bedeuend vermehrt habe, infolge dessen schlechter Gehaltsgehalt eingetretet sei. Im Verkaufspreis waren die Griffl damals 20 Pfg. gestiegen, auch von den hiesigen Abnehmern bezahlt worden; jetzt sind die Verkaufspreise sofort gestiegen und wir „en von den Abnehmern bezahlt werden. Die Grifflmacher beschwerten sich, daß ihnen nicht

ergehen wie anno 96, deshalb sollen die neuen Preise vom 1. Juli ab bezahlt werden. Der abweichende Haltung der Regierung gegenüber wurde Sonntag in der Versammlung bei Gottlieb Weier einmütig beschlossen, sich nicht damit einverstanden erklären zu können. Jedoch soll, wenn die Verwaltung die Lohnhöhung für die Arbeiter am 1. Juli eintreten läßt, und je in 4 Monaten eine weitere Erhöhung von 10 Pf. pro 1000 Stück Stüffel zuzug, bis der Lohnlohn für Stügel und Spalten auf allen Gruben 1 Mark beträgt, der Erhöhung von 10 Pf. zugestimmt werden. In diesem Punkte wurde die Lohnkommission beauftragt, eine weitere Eingabe an's Ministerium zu richten, welcher Bescheid kommen mag, bleibt abzuwarten. Mit einer einmaligen Erhöhung von 10 Pf. ist nicht das bestehende Gehaltssystem zu beseitigen und um dieses zu beseitigen, mußte der Arbeitgeber sich schon vorzusehen, die Forderungen zu bewilligen. Wenn die Verwaltung nach 4 Jahren die Lohnerhöhung hatte, für den Ausfall der schulpflichtigen Weislingen 10 Pf. mehr Lohn zu zahlen, so können wir nicht begreifen, warum die Größtmacher noch 1 1/2 Jahre warten sollen, nachdem die Lohnerhöhung verboten wurde, bis ihnen diese Erhöhung zu Theil wird, die wiederholt gefordert wurde. Die Befestigung des Gehaltensystems (der Frauenmitarbeit) wird jedenfalls noch auf sich warten lassen. Man sind die Kinder zu Hause, muß auch die Mutter zu Hause sein. Es ist daher unumgänglich notwendig, diese Reform in der Größtindustrie trotz aller Widerwärtigkeiten durchzuführen. Darum immer vorwärts, Beharrlichkeit führt zum Ziel!

Königreich Sachsen.

Gersdorf. Ein Bergmann H. Hahner scheidet sich durch den Bericht aus Gersdorf in der Nr. 20 unserer Zeitung getroffen und bemerkt dazu, er habe in der betreffenden Konsumvereins-Versammlung seinen Unmuthsgegenstand nicht aufgeführt gegen einen der zu beantragenden Vorgesetzten zu stimmen, sondern nur Stimmenthaltung empfohlen. Weiter hat ihn der Ausdruck „Arbeiter“ verletzt; diese Bezeichnung weist er mit der Bemerkung zurück, daß ihm das Ehrgefühl höher stehe als das Solidaritätsgefühl, wonach er das Ueberhöchstenmachen rechtfertigen will.

Oberhohndorf. Wie die „braven“ Arbeiter belohnt werden, geht aus einer Bekanntmachung hervor, welche Anfang April auf Wilschensdorf 11 eingeschlagen war, dieselbe lautete ungefähr: Unter Hinweis auf unsere Bekanntmachung vom 8. Febr. 1. J. (in welcher der Streik und den sozialdemokratischen Agitatoren mit der Behauptung genannt wurde, daß die Wöhne in den letzten Jahren sich fortwährend gebessert haben. Man des Einanders) geben wir hiermit bekannt, daß die unter dem 1. April 1. J. platzgreifende Schlichterhöhung nur den Theil unserer Belegschaft betrifft, welcher sich dem Februarzustand nicht angeschlossen hat.“ Diese Schlichterhöhung ist jedoch nur als persönliche Zulage im Sinne II. Abschnitt, Absatz 2 der Arbeiterordnung zu betrachten und hat als solche einer Einordnung in eine andere Arbeiterklasse nicht im Gefolge. Die Neuordnung der Arbeiterklassen erfolgt nach wie vor Anfang Januar und Juli jeden Jahres. Zwischen-Oberhohndorfer Steinkohlenbauverein pp.“ Merkwürdiger Weise werden aber die Kohlen, welche die „Streikbrüder“ wieder fördern, zu ebenso hohen Aufschlägen verkauft, als wie die von den „braven“ Arbeitern geförderten. Die den Steinhändler per Cirkular mitgetheilte Lohnhöhung, wodurch die falsche Preissteigerung gerechtfertigt werden sollte, ist also nur eine partielle. Die „allgemeine“ Lohnhöhung entpuppt sich immer mehr als eine Gnadenzulage für diejenigen, die ja mit ihren Wöhnen noch zufrieden waren und deshalb nicht in den Zustand traten. Der „Zegen“ kommt ihnen also ganz unverhofft und unverbient. Es geht eben recht verkehrt zu in der Welt. Die dümmsten Bauern haben immer die größten Kartoffeln!

Schneeberg. Vor längerer Zeit wurde den Bergarbeitern durch den Arbeiterausschuß eine Petition vorgelegt, welche eine Lohnforderung enthielt, die 360 Arbeiter von 450 unterschrieben. Die Petition wurde dann durch den Arbeiterausschuß der Verwaltung überreicht, welche dieselbe auch anerkannte und eine Zulage versprach. Jetzt kam diese Zulage und zwar in der Form, daß die Beiträge der Pensionskasse mit ans der Werkskasse bezahlt werden. Am besten aber kommen dadurch die Herren Beamten weg, die sich an der Petition nicht beteiligten, sondern in diesem Falle die Arbeiter für sich sorgen ließen. Noch eine kleine Verbesserung der Lage der Bergarbeiter wurde durch den Antrag des Vorstandesmitglied Kamerad Gustav Richter, Schneeberg erzielt, welcher in einer Vorstandssitzung der Knappschaftskantonskasse für Frauen und Kinder der Mitglieder, freie ärztliche Behandlung forderte, was auch angenommen wurde. Noch zu bemerken ist, daß der jetzige Arbeiterausschuß aus den Kameraden W. Richter und Bernhard Dietrich aus Schneeberg, Gustav Georgie und Max Bauer aus Bismarck und Moritz Weiss aus Lindenau besteht.

Oberbergamtsbezirk Breslau.

Waldenburg. „Glückhoff-Friedenshoffnungsrube.“ Hierorts glauben die Grubenverwaltungen immer noch das Recht zu besitzen, uninformierte Bergleute bei Begräbnissen von Gewerlen, Beamten und Arbeitern als Träger zu kommandiren. Bei Begräbnissen von Gewerlen und Beamten beträgt die Zahl der Kommandirten oft 100 Mann und noch mehr und werden diese als Staffage zum Spalier bilden usw. verwendet. Gewöhnlich kommandirt man zu solchen Dienstleistungen Nachschichtler, denen auf diese Weise die Zeit zum Ausruhen und Schlafen geraubt wird. Entschädigung wird keine gezahlt. Kürzlich verstarb einem Pötkarbeiter eine Tochter. Zu der Beerdigung wurden seitens der Beamten auf der Pötkanstalt 8 Pötkarbeiter als Träger bestellt, 4 Mann Fröhlichschichtler, 4 Mann Nachschichtler; den 4 Fröhlichschichtlern wurde auf diese Weise, weil ihnen auf der Grube nur eine halbe Schicht gerechnet wurde, ein Lohnausfall von eine halbe Schicht, den 3 Mann Nachschichtlern wurde einem Mann 1/10 und einem Mann 2/10 Schicht weniger gezahlt, ein Mann sollte nach Ansicht des Aufsehers nach dem Begräbnis betrunken zur Schicht gekommen sein, dieser wurde zu Hause geschickt und mit 2 Mark bestraft. Der vierte Mann von den Nachschichtlern kam gar nicht zur Grube. Wahrscheinlich ist das Arbeiterfreundlichkeit, die Leute zu Dienstleistungen zu bestellen, wofür sie nicht nur nichts bezahlt erhalten sondern schimastest Falls noch bestraft werden.

Rehhammer. Auf „Schlechte Kohlen- und Koks-Werke“ muß es sehr schlecht gestellt sein mit dem Gehalt der Grubenarbeiter. Herr Günther, der über Lage angefragt ist, nimmt nämlich seine Frau mit zur Grubenarbeit zum Schienenhölzer aufsetzen. Er hat keine Kinder, ist also keineswegs so schättem daran wie mancher Bergmann mit starker Familie.

Nieder-Hermsdorf. Für die Belegschaften genannter Grube haben am 19. und 26. Mai die sogenannten Dauerhülle stattgefunden. Der „Feierabend“ berichtet darüber: „Die Gewerkschaft spendete dazu wiederum ganz erhebliche Summen“. Um nun wahrheitsgemäß die Arbeiter in die dazu nötige Feststellung zu versetzen ist seitens der Gewerkschaft die Arbeit die folgt festgelegt worden (bezieht sich auf das Fröhlichschicht): 21. Mai (Montag) Einfahrt 1/3 Uhr früh, Ausfahrt 1/3 Uhr früh, 22. Mai (Dienstag) Einfahrt 1/4 Uhr früh, Ausfahrt 1/4 Uhr früh, 23. Mai (Mittwoch) Einfahrt 1/2 Uhr früh, Ausfahrt 1/2 Uhr früh, 24. Mai (Donnerstag) Einfahrt 1/2 Uhr früh, Ausfahrt 1/2 Uhr früh, 25. Mai (Freitag) Einfahrt 1/2 Uhr früh, Ausfahrt 1/2 Uhr früh, 26. Mai (Sonntag) Hall. Also in 4 Tagen 6 Schichten oder in 6 Tagen 6 Schichten und 2 Feiertage. Da müssen die Bergleute ordentlich aufpassen um sich diese Anordnung zu merken, welche die Unregelmäßigkeit an der Seite trägt.

Königsgrube. Das „Königsgrube Tageblatt“ schreibt: Eine Sitzung des oberbergsächsischen Knappschaftsvereins fand gestern im Hotel „Graf Heben“ statt. Erschienen waren eine große Anzahl Herren aus der verschiedenen Orten des oberbergsächsischen Industriebezirks. Es wurde in der vorgenannten Vorstandswahl der bisherige Vorstand wiedergewählt. An die Sitzung schloß sich ein gemeinschaftliches Essen. Ein Vereinsmitglied hielt vorher einen Vortrag über seine Reiseerlebnisse in Italien. Sein Wunder, wenn die Knappschaftsältesten die aus Amtsvorstehern, Bergverwaltern, Oberbergern und Steigern bestehen, bei Vereinstagungen, statt über Verbesserungen des Knappschaftswesens, die Zeit sich angenehm mit Speisen und Feiern zuzubringen. Würden die Knappschaftsältesten einfache Bergleute sein, so können jedenfalls andere Dinge mit zur Sprache. Hieraus werden

aber die Bergleute einsehen, was sie für Schlauberger gewesen sind, als sie solche Leute gewählt haben.

Wirkenhain. Hier sollte am 29. d. M. eine öffentliche Bergarbeiterversammlung stattfinden. Ein Lokal war von den Kameraden gemietet. Aber die Rechnung war ohne den Amtsvorsteher Liebel zu Wirkenhain gemacht. Als ein Kamerad die Versammlung anmelden wollte, wurde ihm vom Amtsvorsteher bedeutet, daß er nur einen Einberufer, der in Wirkenhain wohnt, die Versammlung einleiten würde. Um den Herrn zu stellen, ging ein Kamerad aus dem Orte nach dem Amte, um die Versammlung anzumelden. Dem wurde bedeutet, er sollte erst eine Bescheinigung von dem Wirthe holen, daß derselbe auch den Saal zu der Versammlung hergäbe. Nun wurde der Herr Amtsvorsteher, sowie der Sekretär auf ihr ungeschickliches Handeln aufmerksam gemacht. Es half aber alles nichts, eine Bescheinigung gab es nicht. Inzwischen war der Wirthe auch schon bearbeitet, welcher in Folge dessen sein Versprechen zurückzog. Die Herren haben auch allen Gruben, jede Bergarbeiterversammlung zu hintertreiben, denn wenn die Kameraden über ihre Lage aufgeklärt und der Werth der Organisation ihnen klar gemacht würde, so arbeiteten sie nicht mehr für einen solchen Lamerden wie jetzt. Die Fauer verdienen gewöhnlich 2,50 Mk.; ein Arbeiter und Angeber kann es auf 3,00 Mk. bringen. Schlepper kommen auf 2,00 Mk. und auch wohl etwas drüber. Mädchen verdienen am Ausklauben und Wagenschieben 1—1,20 Mk.; dabei stehen die bedauernswürdigen Mädchen beim Ausklauben die ganze Schicht im Wasser. Bemerkten wollen wir noch, daß der Amtsvorsteher ein sehr viel beschäftigter Mann ist; Amtsvorsteher, Gemeindevorsteher, Kirchen- und Schulvorsteher, Bergverwalter und auch noch Knappschaftsälteste; alles ist er in einer Person. Wie es da mit der „Freiheit“ der Arbeiter ausseht, läßt sich leicht denken. Die Saalabreibungen sind hier sehr im Schwunge. Die Wirthe geben schon ihre Säle her, aber der große Unbekannte macht uns stets einen Strich durch die Rechnung. Gewöhnlich ziehen die Wirthe einen oder zwei Tage vor der Versammlung ihr Versprechen zurück. Fragt man nach den Gründen der Zurückziehung, so lautet die Antwort fast immer: „Die Polizei will es nicht haben“, oder „ich bin bedroht worden, die Konzession zu verlieren“. Die Polizei ist hier in Oberschlesien allmächtig, sowie die preßt, so tanzt der Wirthe. Man gebraucht alle möglichen Mittel um unsere Organisation unmöglich zu machen. Vorwärts werden wir dennoch kommen. Es wird nicht lange dauern so werden die Kameraden sich schon Achtung verschaffen und auch Lokale zu Versammlungen erhalten. Nur frisch ans Werk, ihr Kameraden von Oberschlesien und die Paß gegen euch wird sich schon legen. Unser Wahlspruch ist: Wange machen gilt nicht!

Sarboze. Auf dem Steinkohlenbergwerk „Königin Louise“ Westfalen, auf der 200 Meterhöhe, ist ein Grubenbrand ausgebrochen. Der Brand griff sehr schnell durch den Rudaschacht auf die 280 Meter tiefe Sohle und die 140 Meter Sohle über. Der Rudaschacht, der ein aussehender Wettererschacht ist, brannte in kurzer Zeit aus. Das Dach des Gebäudes in welchem der Ventilator untergebracht ist, brannte ab. Soviel wie bekannt ist, sind Menschenleben nicht zu beklagen.

Süddeuschland und den Reichsländern.

Kameraden! Am Sonntag den 10. Juni finden bei den Werken der oberhagerischen Aktiengesellschaft für Kohlenbergbau die Knappschafts-wohlen statt. Getreu dem von der Generalversammlung in Altenburg aufgestellten Grundsatze, mit den christlichen Organisationen in Arbeiterfragen Hand in Hand zu gehen, wollten wir ursprünglich dies auch hier so halten; jedoch ist unser guter Wille an dem Startinn und der Ueberhebung der hiesigen Vertreter des christlichen Gewerkschafts gescheitert. Anstatt uns zu gemeinsamem Vorgehen die Hand zu reichen, haben sie uns sowohl privatim wie in ihrer Presse, im „Wendelstein“, „Münchener Tageblatt“, „Arbeiter“ etc. mit Verleumdung überhäufelt. Um ihre ihnen unterstellten Mitglieder gegen uns scharf zu machen, haben sie sich nicht entblüdet, ein von Lüge strotzendes, aus Oesterreich bezogenes Flugblatt zu vertheilen, in welchem gegen die Führer des österreichischen Bergarbeiterstreiks die ärgsten Verleumdungen geschleudert sind. Kameraden! Hütet euch vor solchen Leuten, die bei jeder Gelegenheit die Religion im Munde führen, und nebenbei zum Verräther ihrer eigenen Brüder werden. Aus Feindschaft haben sie Werksbeamte als Kollaboranten aufgestellt, obwohl sich jeder vernünftige Mensch sagen muß, daß letztere in Folge ihrer Abhängigkeit von ihrem Dienstherrn niemals Arbeitervertreter sein können. Kameraden! Wählt nur Leute, die offen und ehrlich eure Interessen vertreten, die nicht von ihren Arbeitgeberern abhängig sind; und damit wir auch siegen, glänzend siegen, ist es unsere Pflicht, einig zu sein d. h. nur die bei der Versammlung am 27. Mai aufgestellten Kandidaten zu wählen. Laßt euch nicht von persönlichen Empfindungen leiten. Nur einzig und allein nachstehende Kandidaten sollen gewählt werden:

1. Kahl, Korbinian; 2. Rodogner, Franz; 3. Anzinger, Bernhard; 4. Neuwirth, Engelbert; 5. Schabl, Ludwig; 6. Götschel, Johann; 7. Boreth, Jakob; 8. Orwits, Andreas; 9. Maier, Peter; 10. Kopacek, Franz; 11. Gmeinwieser, Johann; 12. Gmeiner, Bernhard; 13. Hoffinger, Josef; 14. Mischenbrenner, Johann; 15. Schwaiger, Nikolaus; 16. Wöhinger, Georg; 17. Waldschütz, Alois; 18. Penzkofer, Josef, sämtlich in Hausham; 19. Mellinger, Rupert, Veisach; 20. Kreßer, Leopold, Veisach; 21. Schachner, Josef, Hausham. Hausham, 31. Mai 1906.

Hausham. Am 19. Mai fand hier im Wiber'schen Saale eine äußerst zahlreich besuchte Bergarbeiterversammlung statt, in welcher der Landtagsabgeordnete Adolf Müller-Münchener über: „Der Achtungstag vor dem bayrischen Landtage“, sprach. Redner entlegte sich in fast einmüthigstimmiger Rede seiner Aufgabe zu allseitiger Zufriedenheit. Er geißelte hierbei besonders scharf das arbeitserfeindliche Verhalten der kapitalfreundlichen Parteien. Reicher Beifall lohnte ihn für seine vorzüglichen Ausführungen. Als Gegenredner trat der Bergmann Franz Fischer auf. Derselbe suchte die arbeitserfeindlichen Weisungen des Landtages zu entkräften, was aber gänzlich mißlang. Der Gegner citirte auch mehrere in gegnerischen Blättern zusammengelagerten Phrasen und erzielte lediglich mit seinen Ausführungen einen großartigen Heiterkeitserfolg. Daß es dem Referenten ein Leichtes war, dem Gegner zu widerlegen, versteht sich von selbst. Anerkannt muß dabei werden, daß sich Fischer nicht scheute, offen und ehrlich als Gegner aufzutreten, während die große Mehrzahl seiner Freunde ihre Verleumdungen aus dem Hinterhalte auf uns zu werfen pflegte. Gleichzeitig muß aber auch die vorzügliche Disziplin der Haushamer Bergleute anerkannt werden, die den Gegner ruhig zu Ende sprechen ließen. Als Redner zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Die bevorstehenden Knappschaftswahlen“, ergriff Kollege Porten Kirchner-Hausham das Wort. Derselbe erwähnte die Anwesenheit bei der Wahl einig zu sein, sich nicht von persönlichen Empfindungen gegen den Einzelnen der vorgeschlagenen Kandidaten leiten zu lassen, sondern sich der Mehrheit anzupassen. Redner konstatierte, er wäre stets geneigt gewesen, den Kameraden des christlichen Gewerkschafts, die Hand zu reichen, und wäre in dieser Beziehung nur zu gerne den Anregungen der General-Versammlung des bayrischen Berg- und Hüttenarbeiter-Verbandes gefolgt. Allein sein Vorhaben scheiterte an dem Startinn der Führer der hiesigen Parteistelle des christlichen Verbandes, da letztere trotz ihrer Minderheit es nicht der Mühe werth hielten, mit uns auf halbem Wege entgegenzukommen. Redner forderte die Kameraden auf, sich bei der kommenden Wahl auf eigene Füße zu stellen, dann werden wir auch siegen. Zum Schluß ermahnte er die anwesenden christlich organisierten Kameraden, es ihren Führern zu sagen, wie wir das Recht zu wahren pflegen. Bei uns sei es nicht um, den Gegner nicht zu Worte kommen zu lassen und hinter verschlossenen Thüren zu tagen und dann allenfalls erscheinende Gegner kurzer Hand hinauszu-jagen, wie es z. B. in Schleiersee der Fall war. Reicher Beifall lohnte auch diesen Redner. Als letzter Redner sprach Kamerad Oberhofer-Hausham, der das Knappschaftsprogramm erläuterte und die Anwesenden auf die so scharf hervorstrahlenden Merkmale des gegenwärtigen Statuts hinwies. Mit warmen Worten forderte Redner die Kollaboranten auf, voll und ganz ihre Pflicht zu thun, im Falle sie gewählt würden.

Lothringen. Das unferne Geistesleben in Bezug auf Förderung der christlichen Bergarbeiterbewegung so gut wie nicht thun, was in einer seiner letzten Hämmer selbst der „Bergmayer“ tadelnd hervorhob, kann dem nicht auffallen, der die frommen Herren kennt. Ist es

doch nentlich hier vorgekommen, daß ein Prediger der christlichen Nächstenliebe von der Kanzel herab, gegen die begehrtigen, unangenehmen Bergleute donnerste, die zufriedene sein sollten und mühten wenn sie 1,80 Mk. pro Schicht verdienten. Der Mann hat natürlich gut reden, er soll Hauptaktionär einer Grube sein. Je genügsamer die Bergleute sind, desto besser ist es ja für die Herren Aktionäre, die begierig sind nach dem mühseligen Ertrag ihrer Papiere, suchen sie ihr Geld doch immer gut anzulegen. Man erzählt sich, daß bei der letzten Lohnbewegung derselbe Geistliche beim Direktor der Grube kam, wo er sein Geld angelegt hat. Es entspann sich bald ein heftiger Streit zwischen ihm und dem Direktor der ansehenden den Forderungen der Bergleute etwas nachgeben wollte, da kam er aber bei dem geistlichen Herrn schon an, der pochte auf sein Eigentumsrecht daß er an der Grube besitz und ließ dem Herrn Direktor dies auch deutlich merken. Wenn sich Bergleute von derartigen Seelsorgern nach in ihre wirtschaftlichen Verhältnisse hineinreden lassen, so sind sie wirklich zu beklagen, denn man kann von solchen Herren beim besten Willen nicht verlangen, daß sie den Bergleuten in die Tasche reden, ihre Tasche ist ihnen viel näher. — Auch über den Mangel an Knappschaftsärzten beschränkt man sich. Auf 2000 Bergleute kommt z. B. in einem hiesigen Revier nur ein Arzt und dieser hat täglich bloß eine Sprechstunde. Daß da mandmal nicht alle abgefertigt werden können liegt auf der Hand. Selbstverständlich kann in solchen Verhältnissen nur Wandel geschaffen werden, wenn sich die Bergleute über zu ergreifende Maßregeln und Reformen einig sind und das werden sie nur, wenn sie sich der Organisation anschließen. Der „Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Verband“ bietet ihnen die Bruderhand. Bergleute Lothringens, weist dieselbe nicht kalt zurück sondern schlägt kräftig ein und häckert die Reigen Curer kämpfenden Brüder, es wird Euch nicht gereuen! Denkt an die Zukunft und bringt freudig die Opfer, welche der Verband um Euch stellt; zeigt Ihr Euch aber schlaff und thallos, nun so erinnert Euch des Sprichworts: Wer nicht sät, kann auch nicht ernten!

Letzte Nachrichten.

Zweiter Kongress christlicher Gewerksvereine Deutschlands. (Vorläufiger Bericht.)

Der Kongress wurde am 1. Pfingsttag in Frankfurter Katholischen Kasino eröffnet und brust als erster, Eriekamp (Riegler) als zweiter Vorsitzender gewählt. In der ersten Hauptversammlung am zweiten Pfingsttag wird gemeldet, daß 33 Verbände durch 68 Delegirte mit 95 Mandate vertreten sind. Insgesamt sind zur Zeit über 152 000 christlich organisierte gewerkschaftliche Arbeiter in Deutschland vorhanden, davon sind über 84 000 auf dem Kongress vertreten.

Es wird eine Resolution angenommen, die sich für Centralverbände (gegen Zimmelen-Nachen) ausspricht.

Im weiteren wird beschlossen, eine Centralstelle der christlichen Gewerksvereine zu schaffen nach dem Vorbilde der General-Kommission der freien Gewerkschaften Deutschlands. Man kommt im weiteren zu dem Ergebnis, daß gleich der General-Kommission der freien Gewerkschaften auch die christlichen sich eine Centralbehörde mit einem Centralblatt schaffen müßten. Wie das zu machen sei, wird einer engeren Kommission zur Ausarbeitung übertragen.

In der dritten Sitzung wird dem Vorschlag der Kommission, aus 15 Mitglieder der Berufe eine „Gewerkschaftskommission“ zu bilden, aus der sich ein 5gliederiger Ausschuss als engere Centralstelle der christlichen Gewerksvereine absondert, zugestimmt.

Beschlossen wurde der Ausbau des Unterstützungs-wesens. Bezügl. der Streiks wird beschlossen, einem Streik wenn es nicht anders ginge, nicht auszuweichen und unter Umständen mit den „freien Gewerkschaften“ zusammenzugehen.

Im Weiteren wird eine allmähliche Verkürzung der Arbeitszeit unter Zuhilfenahme der Gesetzgebung befürwortet.

Ueber die Frage der neutralen Gewerkschaften entspringt sich eine heftige Debatte, in der die Siebster-M.-Gladbach, Wurst, Baer-Frankfurt u. A. für eine gemeinsame Organisation aller Arbeiter als Endziel eintreten. Für Trennung der Verbände sprechen Döring-Wein, Ruth-Stuttgart, Berze-Göbel u. A. Schließlich wird die Entscheidung über den nächsten Kongress vertagt.

Derselbe findet 1901 in Krefeld statt. Der Kongress wurde Dienstag Abend um 1/8 Uhr geschlossen. O. H.

Wir glauben die Vorzeichen einer gefährlichen Profligad im Bergbau erkennen zu müssen in der That, daß am 2. Pfingsttage diejenigen Kohlenhauer auf Besse „Wöhlingen“, welche vor Kohlenfeldern, also vor bestproduktiven Betriebspunkten arbeiten, eine Schicht haben verfahren müssen, um Kohlen zu fördern! Wie wir jetzt aber erfahren, soll dieser Fall durchaus nicht allein dastehen. Wohin soll es führen, wenn den Bergleuten die wenigen Feiertage, die noch übrig geblieben sind, geraubt werden, um Mehrproft zu machen? Von einem, ein solches Vorgehen in etwa erklärenden Kohlenmangel kann keine Rede sein, wenn auch die Lagerplätze der verschiedenen Verbandsstellen ziemlich kurz gehalten werden. Diese Maßnahmen sind u. A. lediglich zurückzuführen auf eine ziellose Kohlenproduktion, um Mehrproft zu machen, die uns über kurz oder lang aber die Märkte überfüllt und eine Krise herbeiführt, deren Lasten in erster Linie dann die Bergarbeiter zu tragen haben werden. Sollten die Kohlenhauer, an ihrer Spitze das Kohlenyndikat, gewillt sein, sich mit in eine Schwindel-Spekulation zu fügen, deren Beginn heute in den tonangebenden Wörtenblättern zu beobachten ist? — Es scheint thätlich so, als wenn der „Segen der großen Profite“ der letzten Jahre im Bergbau, sich zum Fluch für die Bergarbeiter wandeln wollte, indem das überflüssige Kapital aus den hohen Profiten dieser Jahre in feierhafter Sucht als Anlagekapital sich zu bethätigen sucht, wodurch Spekulationen angelegt werden, die volkswirtschaftlich als Schwindel nur angesehen werden können, die wieder in dem Bedürfnis nach in der Nachfrage begründet sind. Wir können es nicht fassen, daß Bergleute an den schönen Feiertagen in die Grube fahren, um um Kohlen zu fördern. — Die denkenden Bergarbeiter werden aber zu den hier so grell zu Tage getretenen gefährlichen Erscheinungen ein ernstes Wort reden! Wir werden der Sache unsere vollste Aufmerksamkeit schenken und dem Treiben in ein wirtschaftliches Chaos ein Halt zurufen, so kräftig als wir es vermögen.

Wir kommen auf diese Dinge noch öfter zurück.

Ein herrlicher Sieg der ausgeperrten Brauer und Küfer der Brauerei „Livol“ zu Krefeld. Der Direktor Hurdhard hatte beabsichtigt seinen Arbeiter das Koalitionrecht verweigert, und als alle Vermittlungsversuche gescheitert waren, verhängte das dortige Gewerkschaftskartell den Boykott über die Wirtze, die Livol-Bier führten. Dadurch wurden nicht weniger als 60 Wirtze in der Stadt Krefeld allein in Mitleidenschaft gezogen, und zwar kamen hauptsächlich Arbeiterlokale in Betracht. Die Erbitterung gegen den Direktor war so allgemein, daß der Beschluß des Kartells strikte durchgeführt wurde. Dadurch genöthigt, nahmen die Wirtze Stellung in ihrer Vereinigung, und zwangen im Verkeh mit den Arbeitern den Direktor zur Kapitulation. Die Basis, auf welcher am 29. Mai der Frieden geschlossen wurde, ist folgende: zehn-stündige Arbeitszeit, 22 Mark Minimallohn für Brauer und 25 Mark für Küfer, freies Koalitionrecht, Einstimmung sämtlicher ausgeperrten Arbeiter mit Ausnahme eines Brauers, welcher auf seine Einstellung verzichtet. Dafür erhält er 300 Mk. Entschädigung, während diejenigen, welche eintreten, eine Lohnsenkung für vierzehn Tage erhalten, 200 Mk. zahlt die Brauerei an die Verbandskasse der deutschen Brauer und Küfer. Auch werden einige kleinere Mißstände abgesehrt. Am 31. Mai traten die Ausgesperrten die Arbeit wieder an. Nach diesem Siege der Krefelder Arbeiter-schaft werden die andern Brauereibesitzer Krefelds sich halten, ihren Arbeitern das Koalitionrecht schmälern zu wollen! Ein Bravo diesen standhaften Arbeitersbrüdern.

Briefkasten.

A. F. Hausham. Kam für diese Nr. zu spät. Wird in nächster Nr. erlegt.

Ein weißer Rabe.

Auf einem Schacht, nicht weit von hier, kaum wolle ich meinen Augen traun, Ist ein gar wundersames Thier, Ein weißer Rabe zu erschauen:

Ein Steiger, der nicht strast und nullt, Nicht mit dem Bergmann schimpft und tobt, Der nicht bei ihm stets sucht die Schuld Und auch das Gute an ihm lobt.

Ein Steiger, dem das Wort noch gilt, Das er gesprochen, unverrückt, Und der die Wahrheit ohne Schilt Noch hören kann und Keinen drückt.

Der ohne Trug und Hinterlist Den Knappen das Gedinge setzt, Sich ehrlich giebt, so wie er ist Und niemals den Vertrag verlegt.

Ein Steiger, der die Arbeit lohnt Gerech und recht, nach ihrem Werth, Der keinen Drückberger schont Und keinen Speichelacker ehrt.

Der auch vor dem Direktor nicht Den Nacken beugt servil und krumm, Und auch vor dem Inspektor nicht Sein Wort verleugnet selb und dumm.

Ihr lauscht und staunt — so unethört Klingt Knappen, euch wohl mein Bericht — Und Mancher gar vernessen schwört: Nein, solchen Steiger giebt es nicht!

Jawohl, der Steiger existiert In Wirklichkeit auf jenem Schacht, Doch sagt man dort schon ungentert, Daß sich der Mann unmöglich macht. —

H. K.

Ivanhoe.

Roman von Walter Scott.

(41. Fortsetzung.)

Renndwanziges Kapitel.

Der Moment der Gefahr ist oft auch ein Moment freimüthiger Liebe und Jüngung; in der allgemeinen Aufregung unserer Empfindungen vergessen wir die uns sonst auferlegte Zurückhaltung und verrathen leicht die Tiefe derjenigen Gefühle, die wir in kühleren Augenblicken, wenn auch nicht ganz verbergen, so doch sorgsam verschleiern. Durch den Zufall wieder an Ivanhoe's Seite gebracht, wunderte Rebekka sich über die seltsame Freundschaft, die sie selbst in diesen Augenblicken erfüllte, da sie Beide von Gefahren und Tod bedroht waren.

Als sie seinen Puls fühlte und sich nach seinem Befinden erkundigte, sprach die sanfte Stimme, die zarte Berührung von einem tieferen Interesse, als sie selbst hätte zugeföhren wollen. Ihre Stimme bebte, ihre Finger zitterten, und erst Ivanhoe's kalte Frage: „Du bist's, gutes Mädchen?“ rief sie zu sich selbst zurück, und zu der Erkenntniß, die Gefühle, welche sich in ihr regten, würden nicht, könnten nicht erwidert werden.

Ein lauter hörbarer Seufzer entfloß ihren Lippen, aber ihre Ansprache an den Ritter geschah bloß im Tone höflicher Freundschaft. Ivanhoe antwortete schnell, mit seiner Gesundheit stehe es so, oder noch besser, als er erwartet habe. „Dank Dir, und Deiner Geschicklichkeit, liebe Rebekka!“

„Er nennt mich, liebe Rebekka,“ dachte das Mädchen, aber in einem so kalten, gleichgültigen Ton, daß er schlecht zu dem Worte paßt. Ach, sein Streikroß, — sein Jagdhund sind ihm lieber, als die verachtete Jüdin!“

„Meine Seele wird mehr von Unruhe gefoltert,“ fuhr Ivanhoe fort, „als mein Körper von Schmerzen. Aus den Reden meiner früheren Wänter entnahm ich, daß ich ein Gefangener bin, und erkannte ich die scheltende Stimme, welche sie eben an ihre kriegerischen Pflichten mahnte, richtig, so befinde ich mich im Schlosse Front de Boveuf's. — Ist dem so — wie soll das Ende sein, wie kann ich Rowena und meinen Vater beschützen?“

„Von dem Juden und der Jüdin spricht er nicht,“ sagte Rebekka zu sich selbst, „und welchen innigen Antheil haben wir an ihm genommen. — Gott straft mich dafür, daß meine Gedanken so viel bei diesem Christen verweilen!“

Die Jüdin theilte dem Verwundeten nun mit, daß das Schloß von dem Tempelherren Brian von Bois-Guilbert und Reginald Front de Boveuf vertheidigt und von einer Streitmacht belagert werde; von wem, oder Näheres wußte sie selbst nicht. Zum Schluß sagte sie ihm noch, daß ein christlicher Priester im Schlosse anwesend sei, der vielleicht besser unterrichtet sein dürfte.

„Ein christlicher Priester!“ rief Ivanhoe erstarrt aus, „führe ihn schnell zu mir, Rebekka, wenn Du kannst. — Sage, ein Kranter bitte um seinen geistlichen Beistand, sage was Du willst, aber bringe ihn!“

Jrgend etwas muß ich unternehmen, aber wie kann ich mich für Eins oder das Andere entscheiden, ohne zu wissen, was draußen vorgeht?“ Hierauf hatte Rebekka jenen mißlungenen Versuch gemacht, Gedric zu dem Verwundeten zu führen.

Als sie dann an Ivanhoe's Seite zurückkehrte und ihm den Mißerfolg ihrer Sendung mittheilte, blieb ihnen keine Zeit länger über denselben zu klagen, denn das schon seit einiger Zeit im Schloß herrschende Getümmel, in Folge der Vorbereitungen zu dessen tapferer Vertheidigung, nahm von Minute zu Minute zu; die schweren klirrenden Schritte der Bewaffneten dröhnten durch die Hallen und die zu den Zinnen und Wällen führenden Korridore und Treppen. Man hörte die Stimmen der Ritter ihre Basallen ansprechen, Befehle erteilen oder Anordnungen treffen, dann wieder klug Wassergeläut und Kampfesgeschrei bis in diese entlegene Ecke des Schlosses.

So schrecklich diese Töne waren, so hohe Gefahr sie verkündeten, lag doch in der ganzen Situation etwas Großartiges, das auf Rebekka's großartig angelegte Seele mächtig einwirkte. Ihr Auge blühte, so bleich die Wangen auch waren; und halb vor Angst, halb unter dem Eindruck der Erbhabenheit des Augenblicks zitternd, murmelte sie die heiligen Sprüche vor sich hin: „Der Pfelz faßt durch die Luft — Sperre und Schilde blühen — Kriegesruf und Trompetengelächter erschallet!“

Ivanhoe aber blieb dem feurigen Schlachtroß — in seiner Ungebild über die aufgezwungene Anhängigkeit, in seinem eifrigen Sehnen, sich in's Kampfgefecht stürzen zu können.

„Warte ich mich nur bis zu jenem Fenster schleppen,“ sagte er, „um zu sehen, wie das edle Spiel sich entfaltet. — Hätte ich nur einen Bogen, um auch einen Pfeil abzugeben — oder eine Streitaxt, um doch wenigstens einen Streich zu unserer Befreiung zu führen — Aber vergebens, Alles vergebens! Ich bin ohne Kraft und ohne Waffen!“

„Grüß dich nicht, edler Ritter,“ antwortete Rebekka, „die Töne sind plötzlich verstummt — es wird gar nicht zum Kampf kommen.“ „Du verstehst nicht davon!“ rief Ivanhoe ärgerlich aus, „diese Stille verkündet nur, daß die Wänter alle auf ihren Posten auf den Wällen aufgestellt sind und auf den Angriff warten; was wir bis jetzt hörten, war nur das entfernte Grollen des Unwetters — bald wird es in voller Wuth losbrechen! — O, könnt' ich doch dieses Fenster erreichen!“

„Der Versuch würde Euch nur Schaden bringen, edler Ritter!“ entgegnete seine Pflegerin. Als sie aber seine hohe Aufregung gewahrte, fuhr sie entschlossen fort: „Ich will selbst an's Gitter treten und Dir, so gut ich es vermag, beschreiben, was vorgeht.“

„Du sollst nicht — Du darfst nicht!“ rief Wilfred aus; „jede Fenster, jede noch so kleine Oeffnung wird bald zur Zielscheibe ihrer Geschosse werden; wenn irgend ein Pfeil —“

„Er soll mir willkommen sein!“ flüsterte Rebekka, als sie mit festem Schritt die wenigen zu dem erwähnten Fenster führenden Stufen hinaufstieg.

„Rebekka — liebe Rebekka!“ wiederholte Ivanhoe, „das ist kein Zeitvertrieb für Mädchen — jese dich nicht einer Verwundung, vielleicht gar dem Tod aus, und belabe mich nicht mit reuigen Gewissensbissen, die Ursache davon zu sein — Oder decke dich wenigstens mit jenem alten Schilde, und zeige dich so wenig als möglich!“

Rebekka befolgte die Weisungen des Ritters, schloß den alten großen Schild gegen das untere Ende des Fensters, suchte dann mit großer Gewandtheit hinter ihm Schutz und konnte so einen Theil der Vorgänge außerhalb des Schlosses übersehen, um Ivanhoe berichten zu können. Da dieses Fenster gerade eine Ecke des Hauptgebäudes einnahm, war es Rebekka möglich, auch jenes Auenwerk des Schlosses zu übersehen, das wahrscheinlich bestimmt war, den ersten Angriff auszuhalten.

Dieses Auenwerk, bestimmt, die Hinterforte zu decken, durch die Front de Boveuf Gedric entlassen hatte, war weder von besonderer Höhe noch Stärke, und durch den Schloßgraben von der übrigen Festung getrennt; falls es also vom Feinde genommen wurde, konnte die Verbindung mit dem Hauptgebäude schnell durch Entfernung der transportablen Brücke aufgehoben werden.

Der Hintereingang des Schlosses gegenüber war in diesem Auenwerk eine Ausfallspforte angebracht, das ganze von starken Wallstaden umgeben.

Rebekka konnte an der Zahl der zur Vertheidigung dieses Postens bestimmten Bewaffneten erkennen, daß die Belagerten diese Stelle für einen der schwächsten Punkte hielten; und die Ansammlung der Feinde gegenüber diesem Auenwerk verkündete eben so deutlich deren Absicht, den Angriff hier zu beginnen.

Diese Bemerkungen theilte die Jüdin dem Ritter mit und fügte hinzu: „Der Saum des Waldes scheint ganz mit Bogenschützen besetzt, obwohl nur Wenige aus seinem Schatten herausgetreten sind.“

„Beschreibe mir ihr Banner!“ „Ich kann keine sehen!“ antwortete Rebekka. „Selbst am neu!“ murmelte der Ritter. „Den Angriff eines solchen Schlosses zu unternehmen, ohne Wimpel und Banner zu entfalten! — Kannst Du ihre Anführer unterscheiden?“

„Der Auffallenste von ihnen ist ein Ritter in schwarzer Rüstung,“ sagte die Jüdin, „er allein ist vom Scheitel bis zur Sohle geharnischt und scheint den Oberbefehl zu führen.“

„Welches Wappen trägt sein Schild?“ „Es sieht aus wie eine Eisenstange und ein blaues Vorhängeschloß auf schwarzem Grund.“

„Ich weiß nicht, wer dies Zeichen führen kann — wohl aber, daß es jetzt das meine sein könnte! Kannst Du das Motto nicht lesen?“ „In solcher Entfernung nicht,“ entgegnete Rebekka. „Siehst Du keine andern Führer?“ fuhr Ivanhoe fort.

„Nein — aber wahrscheinlich wird das Schloß auch von der andern Seite angegriffen. Sie scheinen aber jetzt zum Angriff vorgehen zu wollen — Gott Zion's, beschütze uns! — Welch schrecklicher Anblick! — Die Vordersten tragen große Schilde, und aus Planen gezimmerte Wollwerke — die Uebrigen rücken nach und jenen die Bogen — Jetzt erheben sie sie —! O Gott Israels, vergieb Deinen Geschöpfen!“

Hier wurde ihre Beschreibung durch das Angriffssignal eines Sift-franzose der normannischen Trompete beantwortet wurde, in welches sich das lärmende Geräusch der Pfeispalten und das wilde Geschrei der Krieger mengte.

Die Angreifer riefen: „Der heilige Georg mit England!“ — die Normannen: „En avant de Bracy! — Beau séant! beau séant!“ — Front de Boveuf: „A la reconusse!“ — je nach dem Kriegesruf ihrer verschiedenen Führer.

Aber nicht der Lärm konnte den Kampf entscheiden, und die verzweifeltsten Anstrengungen der Angreifer stießen auf eine eben so mannhafteste Vertheidigung von Seiten der Belagerten. Die, durch lange Übung und das freibeuterische Leben äußerst geschickten Bogenschützen schossen so wader, daß kein Punkt, an dem einer der Vertheidiger auch nur das kleinste Stück seines Körpers zeigen konnte, ihren Pfeilen entging.

Durch diese heftigen, hagelartigen Salven, wobei dennoch jeder einzelne Pfeil ein bestimmtes Ziel verfolgte, so daß deren zu Zwanzigen auf jede Oeffnung und Spalte der Mauern und Zinnen flogen — durch diese gewaltige Salve fanden zwei oder drei der Belagerten den Tod, während andere verwundet wurden.

Aber Front de Boveuf's Anhänger und Verbündete — auf ihre schützenden Banner und die sich ihnen bietende Deckung vertrauend, zeigten eine ausdauernde Hartnäckigkeit in der Vertheidigung, die ganz der ungestümmten Wuth des Angriffes entsprach, und beantworteten den Schauer von Pfeilen mit Salven ihrer Armbrüste, Pfeilen ihrer Langen Bogen, und mit andern Burgeschossen; und da die Belagerten nur schlechte Deckung hatten, erlitten diese mehr Schaden als sie jenen zufügten.

Das Pfeifen der hin und her schwirrenden Geschosse wurde nun zuweilen von dem Geschrei der Partei unterbrochen, welche eben einen empfindlichen Verlust erlitten oder veruracht hatte.

„Und ich muß hier liegen als ein bettlägeriger Mensch,“ rief Ivanhoe aus; „während der Kampf, der mir Freiheit oder Tod bringt, von Andern gekämpft und entschieden wird! — Sieh noch einmal aus dem Fenster, gutes Mädchen, aber hüte dich vor den Pfeilen und Bolzen.“ — Sieh noch einmal hinab und sage mir, ob sie zum Sturm vorgehen.“

Rebekka, welche ein kurzes Gebet gesprochen hatte, nahm mit fester Entschlossenheit ihren Platz am Fenster wieder ein, vergaß aber nicht, hinter jenem Schilde Deckung zu suchen.

„Was siehst Du, Rebekka?“ fragte der verwundete Ritter. „Nichts als eine Wolke von Pfeilen, die so dicht fliegen, daß sie meine Augen blendend, und die Schützen vor mir verbergen, welche sie abschießen.“

„Das kann nicht so fortgehen,“ sagte Ivanhoe; „machen sie nicht einen gewaltigen Sturm gegen das Schloß, so können diese Pfeile gegen steinernen Mauern und Bollwerke wenig nützen. Sieh dich nach dem schwarzen Ritter um, schöne Rebekka, und wie er sich benimmt; denn er ist der Führer und seinem Beispiel werden die Andern folgen.“

„Ich sehe ihn nicht!“ sagte Rebekka. „Freige Nennme!“ rief Ivanhoe aus; „verläßt er das Steuer, wenn der Sturm am heftigsten tobt?“

„Er verläßt es nicht!“ Er verläßt es nicht!“ sagte Rebekka. „Ich sehe ihn jetzt; er führt einen Trupp seiner Leute dicht unter die eiserne Schranke des Auenwerkes.“ — Sie reihen die Wänter und Wallstaden an — sie haufen die Schranken mit ihren Werten zu Boden! — Ein hoher schwarzer Helm schimmert wagt über der Menge wie ein Mabe über dem Weidenfeld! — Ja! sie haben eine Breche in die Schranken geschlagen — sie krümen herzu. — Nein, sie werden zurückgeworfen! — Front de Boveuf steht an der Spitze der Vertheidiger, seine Riesengeschalt ragt über die Andern hervor. Halt! nun drängen sie wieder in die Breche — sie kämpfen um den Durchgang, Hand gegen Hand, Mann gegen Mann! O Gott Jakobs und meiner Väter!“

Sie wandte den Kopf vom Fenster ab, als Wante sie den entsetzlichen Anblick nicht länger ertragen konnte.

„Sieh nach, Rebekka, sieh nach!“ drängte Ivanhoe das Mädchen. Rebekka gehorchte seiner Aufforderung, warf einen Blick hinab, und rief fast augenblicklich aus: „O Abraham und Jakob! Front de Boveuf und der schwarze Ritter kämpfen in der Breche gegen einander — Mann gegen Mann, unter dem Gebrüll ihrer Basallen, und dem lauten Zuruf ihrer Freunde. — Der Himmel sei mit der Sache der Unterdrückten und Gefangenen!“

„Nichtsch! schrie Rebekka laut auf und rief: „Er ist gekürt! er ist gekürt!“

„Wer ist gekürt?“ rief Ivanhoe aus; „um unserer heiligen Jungfrau willen sage mir, wer ist gekürt?“

„Der schwarze Ritter!“ antwortete Rebekka mit schwacher Stimme, rief aber schon eine Sekunde später mit freudiger Hast: — „Doch nein — nein! — der Name unseres alten Gottes sei gepriesen!“ — er steht wieder und kämpft, als habe sein einzelner Arm die Kraft von zwanzig Männern. — Ach, sein Schwert bricht, — er entreißt einem Basallen die Streitaxt — er dringt, Streich auf Streich führend, auf Front de Boveuf ein — der Riese schwankt wie die Fische unter der Axt des Holzschlägers — Er stirzt! Er stirzt!“

„Front de Boveuf?“ rief Ivanhoe aus. „Front de Boveuf!“ sagte Rebekka; „seine Kameraden eilen ihm zu Hilfe, von dem stolzen Tempelherren geführt — ihre vereinte Kraft hält den schwarzen Ritter zurück — sie bringt Front de Boveuf hinter die Mauern in Sicherheit.“

„Die Belagerten haben die Schranken genommen, nicht wahr?“ fragte Ivanhoe eifrig.

(Fortsetzung folgt.)

*) Jedes gothische Schloß hatte neben den äußern Mauern eine aus Wallstaden bestehende Befestigung, „Schranken“ genannt, diese waren oft der Schauplatz heftiger Schürmgele, da sie natürlich genommen werden mußten, bevor man die Mauern selbst nahen konnte. — An diesen Schranken der belagerten Plätze wurden oft die glänzendsten, ruhmreichsten Waffenthaten vollbracht.

Das Problem der Glückseligkeit.

Die Signorina Paola Bombrojo, Tochter des Kriminalanthropologen Cesare Bombrojo, ist unter den schriftstellerischen Italienerinnen eine der geschicktesten und in den Fragen der Frauenrechte die namhafteste Gegnerin ihres Vaters. Sie hat schon eine ganze Reihe Schriften veröffentlicht und wäre vor zwei Jahren, zur Zeit der Theuerungskumulte, wegen einer derselben, „Arme Leute“, beinahe vor's Kriegsgericht gekommen, da die Behörden in dieser Schrift Aufregungen zum Klassenhaß erblickten. Ihr neues Werk ist eine Untersuchung über „Das Problem der Glückseligkeit“ und verdient Beachtung wegen der — für Glückseligkeitsuntersuchungen neuen Methoden.

Fräulein Bombrojo läßt sich nicht auf philosophische Betrachtungen über Glück und Unglück ein, sondern hat sich 100 Männer und 100 Frauen aus ihrem Bekanntenkreise herausgegriffen, schildert ihren Lebenslauf, ihren Charakter, ihre wichtigsten Thaten, ihr Glück oder Unglück und stellt dann statistische Erhebungen an, aus denen die Ursachen der Glück- oder Unglückseligkeit erhellen sollen. Von den 100 Frauen, die Fräulein Bombrojo studiert hat, war: 20 glücklich, 15 unglücklich und 64 weder vollkommen glücklich noch vollkommen unglücklich, also sagen wir, der Kürze halber, halbgliedliche. Hieraus folgert Fräulein Bombrojo, daß den Frauen in höherem Grade als den Männern die Tendenz inne wohnt, vollkommen glücklich oder vollkommen unglücklich zu werden. Unter den Männern sind die halbgliedlichen zahlreicher als unter den Frauen.

Bevor wir der Verfasserin weiter in ihren Untersuchungen folgen, muß aber erst auf die Frage, worin denn eigentlich die Glückseligkeit besteht, eine Antwort gegeben werden. Bekanntlich sind die Philosophen über diese Antwort durchaus nicht einig. Am häufigsten wird die Glückseligkeit als derjenige Zustand des Menschen erklärt, in dem der Mensch nicht nur seine Bedürfnisse, sondern auch seine Wünsche befriedigt sieht. Kant hält denjenigen Menschen für glücklich, wenn im Ganzen seine Existenz Alles nach Wunsch und Willen geht. Leibniz findet die Glückseligkeit des Menschen in der Vollkommenheit der Entwicklung aller

individuellen Fähigkeiten, Fräulein Bombrojo hat sich die Leibniz'sche Definition angeeignet, oder vielmehr, sie ist durch ihre Untersuchungen zu derselben Anschauung wie Leibniz vom Wesen der Glückseligkeit gekommen, denn sie ist überzeugt, daß sie, um völlig originell zu sein, alles ungenutzte gelassen habe, was die Philosophen über das Problem der Glückseligkeit geschrieben haben.

Das Lebensalter hat nach der Statistik der Signorina Bombrojo großen Einfluß auf die Glückseligkeit des Menschen, doch ergibt sich dabei zwischen Frauen und Männern ein bemerkenswerther Gegensatz. Die glücklichen Frauen standen zum Zeit im Alter von 20 bis 35 Jahren, die unglücklichen im Alter von 40 bis 55 Jahren; bei den Männern hingegen stand die Mehrzahl der unglücklichen im Alter von 20 bis 35 Jahren, während die glücklichen 40 bis 55 Jahre alt waren. Dieses Resultat erklärt sich daraus, daß die Glückseligkeit der Frau vorwiegend in der Liebe und Ehe, der Jugend und Schönheit beruht, während der Mann zur vollen Entwicklung seiner individuellen Fähigkeiten, zum Erfolg im Leben erst in reiferem Alter gelangt.

So wenig wie der Statistik der Signorina Bombrojo zufolge, zur Glückseligkeit des Mannes Jugend erforderlich ist, so wenig bedarf es zu ihr hervorragender Intelligenz. Die genialen, außergewöhnlich gescheiterten Männer machen sich zum Zeit unglücklich. Am besten fährt der Mann mit einer mittleren Intelligenz, mit gesundem Menschenverstande. Thätigkeit und Ehrgeiz sind sehr darnach angethan, dem Manne Glückseligkeit zu verschaffen. Von den glücklichen Männern waren 80 pCt. aktive, thätensüchtige Naturen, von den unglücklichen nur 15 pCt. Ein energieloses Manne ist fast immer unglücklich.

Wir möchten freilich auf die Statistik der Signorina Bombrojo, soweit sie Männer betrifft, nicht idwören, denn wie soll denn ein Fräulein genau erweisen können, ob ein Mann glücklich, halbgliedlich oder unglücklich ist. Wenn die Verfasserin über Frauenherrschaft urtheilt, so kann man ihrer Menschenkenntnis eher trauen und gegeben, daß ihre Entscheidung unwahrscheinlich richtig ist. Aber trotz des Mißtrauens zu ihrem Urtheile über Mannesglück sei von den zahlreichen Statistiken ihres Buches hier nur diejenige wiedergegeben, die sich auf die Verteilung zwischen Vorn und Glückseligkeit bezieht. Vorher muß aber noch bemerkt werden, daß Fräulein Bombrojo nur Männer aus den

höheren Gesellschaftskreisen studiren konnte, wie sie zum Umfange einer schöngeistigen Professorstochter gehören. Keine Arbeiter oder auch nur Handwerker. Nun wohl: die glücklichsten Menschen sind die Angehörigen der freien Berufsarten: Künstler, Schriftsteller, Aerzte, Rechtsanwälte und Kaufleute. Dagegen findet man einen sehr hohen Prozentfuß unglücklicher unter den Beamten, Lehrern und besonders den Offizieren.

Für die Glückseligkeit der Frau giebt fast immer die Ehe den Ausschlag. Von den 100 Frauen der Statistik waren 83 verheiratet und 17 unverheiratet. Von den letzteren war nur eine glücklich und auch diese nur, weil sie Mutter- und Hausfrauensstelle vertrat. Die Glückseligkeit hindert also die Frau fast immer an der Erreichung der Glückseligkeit, während glückliche Jungfrauen gar nicht so selten sind. Von den verheirateten Frauen waren nun freilich auch nicht alle glücklich, sondern blos 19 von 83. Die glücklichen Frauen hatten fast alle aus Liebe und sehr jung geheiratet. Das Sprichwort: Jung gefreit, hat Niemand gerent! findet also in der Statistik seine Bestätigung. So lange die Frau jung ist, kann sie sich eben leichter ihrem Gemahl anpassen, ihr Charakter ist noch biegsam und fügsam, der Mann kann sich, vielfach unbewußt, seine Lebensgefährtin noch erziehen. Früher aber die Eheheziehung erst statt, wenn der Charakter des Mädchens schon ausgebildet und es sich geformt hat, dann gestaltet sich das Eheleben auf die Dauer schwierig. Von den conventioneller Heirathen führen nur wenige, 15 Prozent, zu einer glücklichen Ehe. Unter den unglücklichen Frauen hatte die große Mehrzahl, 85 Prozent, eine Verwantehe geschloßen.

Höhere Bildung ist der Frau zur Erlangung der Glückseligkeit durchaus nicht von Nutzen. Im Gegentheil! Unter den halbgliedlichen und unglücklichen Frauen überwiegen die hochgebildeten. Wie man sieht, sind die Resultate, zu denen Fräulein Bombrojo auf Grund ihrer statistischen Erhebungen gelangt, nicht eben neu und überraschend. Aber gerade weil sie mit der allgemeinen Erfahrung im Einklange stehen darf man ihnen einen geringen Werth beimessen und sich die seltene, mathematische Formulierung gefallen lassen, zu der die geringe Zahl der statistischen Objekte — 200 Menschenherrschaften — an sich nicht berechtigt.

